Sonntag, den 3. Januar 1932

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 3. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

10. Jahrg.

50. Tag des Brest-Prozesses.

Diktatur oder Recht?

Die Rechtsanwälte Berenson und Smiarowski erheben furchtbare Anklage gegen das Sanacjaregime.

Der gestrigen Verhandlung im Brest-Prozeß wurde wiederum außerordentliches Interesse entgegengebracht, was sich wohl damit erklären läßt, daß die Reden der Rechtsanwälte Berenson und Smiarowski angekündigt waren, die als die führenden Verteidiger in diesem Prozeß angesehen werden. Der Verhandlungssaal war noch vor Beginn der Verhandlung vollständig überfüllt und Polizei mußte das noch immer herbeiströmende Publikum zerstreuen. Auch die Plätze der Verteidiger waren alle besetzt, ebenso war die Presse wieder außerordentlich stark vertreten.

Als erster nimmt

Rechtsanwalt Berenson

das Wort und führt folgendes aus:

Hohes Gericht! Die Herren Staatsanwälte haben sich hier darüber beklagt, daß sich die Angeklagten nicht zur Schuld bekennen und nicht mit einem revolutionären Liede auf den Lippen ins Gefängnis gegangen sind. Aus diesem Grunde ist die Anklage sehr besorgt. Wir hörten von der anderen Seite nur leere Worte, manchmal auch Drohungen und demagogische Behauptungen über die Vorbereitung des Anschlages. Aehnliche Vorwürfe werden gegen die Angeklagten auch

von ganz entgegengesetzter Richtung erhoben, nämlich von den Kommunisten,

was aus einer kleinen gelben Broschüre dieser Partei, die den Gerichtsakten beigelegt ist, zu ersehen ist. Auch diese sind unzufrieden und greifen insbesondere die PPS. an, daß sie sich nicht zu einer revolutionären Tat aufschwingen wollte. Wir sehen also, daß hier in gewissem Sinne eine gemeinsame Front besteht.

Warum also diese gemeinsamen Vorwürfe von zwei ganz entgegengesetzten Polen, d. h. von denen, die auf der Wacht des Rechts stehen, und von denen, die gegen dieses Recht ankämpfen? Geradezu ansteckend ist die

Gemeinschaft des Staatsanwalts Rauze mit dieser gelben kommunistischen Broschüre.

Mit der Sprache dieser Broschüre griff der Staatsanwalt die Angeklagten an. Es muß bemerkt werden, daß es jemandem nicht zur Hand war, daß es einen Anschlag nicht gab. Denn

einen wirklichen Anschlag hätte man ganz gern gesehen.

Man hätte dann die Angeklagten auf dem Gnadenwege befreit, vielleicht wäre auch einer von ihnen zum Gesandten ernannt worden, wie Fürst Sapieha nach seinem mißglückten Anschlag im Jahre 1919. Weil es aber weder einen Anschlag, noch die Vorbereitung dazu gab, so ist man nun darüber ungehalten. Denn wäre ein solcher Anschlag tatsächlich festgestellt worden, dann wäre die Handhabe zum Vorgehen gegen die politischen Parteien gegeben und alle unbequemen Leute hätten gewissermaßen von der Oberfläche verschwinden müssen. Der Weg wäre frei und den selbstherrlichen Bestrebungen wäre das Gegengewicht genommen. Die polnischen politischen Gedanken wären tot gewesen.

Die Tatsache aber, daß sich die Angeklagten zu der ihnen zur Last gelegten Schuld nicht bekennen, ist zu einer wahren Gefahr für diejenigen geworden, die heute in Polen regieren.

Der gegenwärtige Prozeß hat uns die von Schmerz erfüllte polnische Seele offenbart, es ist das Leiden und die furchtbarste Wirklichkeit zutage getreten. Man sprach hier, das sei kein historischer Prozeß, daß es kein Prozeß der besten Leute sei und öffnete, leider, Fenster und Türen allem dessen, was Polen in den letzten Jahren durchgemacht, um das nicht nur dem Gericht, sondern dem ganzen Volke vor Augen zu führen. Hier hilft keine Autosuggestion des Staatsanwalts. Auf der Anklagebank sitzen Leute, die nicht durch Terror gewählt wurden, sondern darum, weil sie Verdienste hatten. Es hilft auch nichts, wenn man auf der anderen Seite das Gewissen damit betäuben will, daß dort bessere Leute sitzen. Der Herr Staatsanwalt hat vollkommen Recht, wenn er sagt, daß dies der erste Prozeß ist. Aber der Herr Staatsanwalt zweifelt daran, ob das auch der letzte ist. Jawohl, dies ist der erste Prozeß, weil

die zwei Staatsstreiche, die wir bereits durchlebt haben, bisher nicht ans Tageslicht gelangt sind.

Ich habe den Eindruck, daß allen, insbesondere der Anklage, die Lust an derartigen Prozessen vergehen wird. Dieser Prozeß ist angeblich kein geschichtlicher, es werden angeblich auch nicht die besten Leute gerichtet, also ist er vielleicht ganz einfach namenlos?

Auf der Anklagebank sitzen 11 Männer. Ursprünglich sollten es 13 sein, weil diese fatale Ziffer jemanden nötig ist, der sie sehr gern hat. Es sitzen hier 11 lebendige Leute, aber ebensogut könnten hier auf der Anklagebank Menschen mit anderen Gesichtern und anderen Namen sitzen und nichts hätte sich geändert. Die Aussagen der Zeugen und die Beleuchtung der ganzen Angelegenheit wäre ebenso ausgefallen, auch die Einstellung der Oeffentlichkeit gegenüber den Angeklagten wäre die gleiche gewesen. Es werden hier zwar im Zusammenhang mit verschiedenen Handlungen Namen genannt, aber diese Namen haben für den Gang der Ereignisse absolut keine Bedeutung, denn

der Prozeß geht ohne Namen und Personen.

Die Frontattacke des Staatsanwalts war nicht gegen Einzelpersonen, sondern gegen deren Ideenwelt, deren Organisationen gerichtet. Das war keine Abrechnung mit einem Verschulden einzelner Personen.

Es war ein Anschlag auf die Parteien,

der schon seit langem in den sogenannten Interviews angekündigt war. Die Parteien ließen sich jedoch durch dieses Sirenengeheul nicht einschüchtern und schufen eine solche Macht, gegen die schon etwas geschehen mußte, etwas Furchtbares — Brest! Das Vorgehen der Herren Staatsanwälte ist sehr logisch, aber es bestätigt ebenfalls nur, daß der Prozeß namenlos ist.

Diese Angelegenheit weist zwei Akte auf: der erste — die Verschickung nach Brest und der zweite Akt — die Führung der Angelegenheit auf Grund des Art. 100 des Strafgesetzes (Staatsstreich. Die Red.).

Der erste Akt spielte in individueller Beziehung gegenüber den Angeklagten. Man wollte sie zertreten und zermürben. Man schaffte sie nach Brest, um sie später des Vergehens gegen Art. 100 anzuklagen. Wäre gleich am Anfang die Rede von einem Anschlag gewesen, dann wären den Gerichtsakten die Verhaftungsbefehle beigefügt worden und alles wäre geklärt.

Diese Verhaftungsbefehle wurden aber nicht gezeigt, man hält sie geheim, denn im Augenblick der Verhaftung hat alles das noch nicht bestanden, was man jetzt im Zusammenhang mit Art. 100 sagt.

Der zweite Akt dieser Angelegenheit folgte in einer mehr ruhigen Atmosphäre, als die Regie sich mit einem Einakter nicht zufrieden geben konnte.

Ich beginne also mit der Verschickung mehrerer Personen in geheimnisvoller Nacht in die Festung, und zwar einer ganz besonderen. Wer faßte diesen Entschluß, wo sind die Verhaftungsbefehle, wer hat dieselben unterzeichnet, wer hat die Befehle ausgeführt? Wenn man im Sinne rechtlicher Bestimmungen vorgegangen ist, warum dann diese Geheimnistuerei? Das Gericht hat festgestellt, daß die Verhaftungsbefehle den Gerichtsakten nicht beigefügt sind. Zwar hat Herr Kawecki, der Direktor des politischen Departements, uns gesagt, daß er vergessen hatte, dieselben beizufügen. Herr Kawecki will aber zu viel auf seine Schultern laden, er will selbst das ganze Odium von Brest auf sich nehmen. Wir sahen aber hier eine lange Reihe von Zeugen, Polizei- und Sicherheitsbeamte, die verschiedene Dokumente vorlegten. Man brachte sogar ein gefälschtes Rundschreiben und irgendeinen Aufruf, aber so wichtige Dokumente wie die Verhaftungsbefehle, hat weder Herr Kawecki noch die Staatsanwaltschaft den Gerichtsakten beigefügt.

Man tut es deshalb nicht, weil ihr Inhalt derart ist, daß alles das, wessen man die Angeklagten jetzt beschuldigt, umgestoßen würde.

In den Prozeßakten befindet sich aber ein Dokument, durch das die Richtigkeit dieser These bestätigt wird, und das ist ein Schreiben des Staatsanwalts Michalowski, das dieser zusammen mit den Akten dem Untersuchungsrichter zwecks Verhörs der Angeklagten übersandt hat. Und darin ist von alledem keine Rede. Und weil in diesem Schreiben des Staatsanwalts der Art. 100 mit keiner Silbe erwähnt ist, behaupte ich, daß

im Augenblick der Verschickung der Angeklagten nach Brest eine Anklage auf Grund des Artikels 100 nicht bestanden hat.

Herr Staatsanwalt Michalowski schreibt in seinem Schreiben von einer Festnahme und Unterbringung in Brest, doch ist bisher nicht klar geworden, auf wessen Befehl dies geschehen ist. Wenn selbst der allerschlimmste Dieb verhaftet wird, so werden in dem Verhaftungsbefehl die Rechtsvorschriften angeführt. Aber gegenüber diesen Leuten wurde nicht so verfahren.

Man führte sie auch nicht dem nächsten Richter, also dem Untersuchungsrichter in Brest, zu, der über ihre weitere Inhaftierung entscheiden sollte, sondern brachte zu den Angeklagten nach Brest einen solchen aus Warschau.

Der Name dieses Richters ist zur Genüge bekannt. Es ist auch bekannt, daß derselbe angesichts der Beschwerden der Häftlinge über die in Brest herrschenden Verhältnisse zur Tagesordnung überging.

Vorsitzender Richter Hermanowski: Das ist durch die Verhandlung nicht festgestellt worden.

Rechtsanwalt Berenson: Artikel 168 des Strafgerichtsverfahrens wurde vergewaltigt und ein solcher Richter herbeigeholt, der die Kulissen dieser Angelegenheit kennt.

Vorsitzender: Eine Vergewaltigung liegt darin, daß Richter Demant nach Brest gebracht wurde, nicht vor.

Rechtsanwalt Berenson: Alles das, wovon ich sprach, zeugt davon, daß im Augenblick der Verschickung nach Brest eine Anklage wegen Staasstreichs nicht vorlag. Es fand sich neben dem Artikel 100 in gewissen Fällen auch der Artikel 154, aber das erscheint, als wenn ein Mörder gleichzeitig wegen illegalen Waffenbesitzes angeklagt wäre. Anfänglich waren die Vorwürfe geringer Art, doch **erst später, als inzwischen eingetretene Tatsachen gerechfertigt werden mußten, sah man sich gezwungen, diese Vorwürfe hinzuzutun.** Und darauf beruht die ganze Groteske.

Vorsitzender (unterbricht): Das, was Sie, Herr Rechtsanwalt sagen, ist nicht begründet.

Rechtsanwalt Berenson: Und begründet etwa die Anklageschrift den Umstand, daß die Angeklagten Witos und Kiernik auf Grund des Artikels 154 zur Verantwortung gezogen werden für Versammlungen in Kleinpolen, wo dieses Strafgesetzbuch und somit auch der Artikel 154 gar nicht verpflichtet? Also hat man gegen diese zwei Männer den

Art. 154 in Anwendung gebracht und dafür wurden sie im Gefängnis festgehalten.

Es erscheint ganz sonderbar, daß gegenüber von Verschwörern, die im Besitz von Waffen sein sollten und eine Revolution machen wollten, derart verfahren wurde, daß bei ihnen nicht einmal eine Haussuchung nach Waffen durchgeführt wurde. Es sagte hier zwar Herr Kawecki, daß dies zu lange gedauert und man Waffen sowieso nicht gefunden hätte. Das illustriert klar, wie man sich gegenüber diesen „Verschwörern" gleich von vornherein verhielt. Es war angeblich ein Staatsstreich geplant, aber niemandem lag es daran, Beweise zu ermitteln oder dem Staatsstreich vorzubeugen. Angesichts dessen

muß man zu dem Schluß kommen, daß hier auf Befehl und nicht nach dem Recht verfahren wurde.

So sieht die rechtliche Seite der Angelegenheit im Lichte der Tatsachen aus. Aber so wie wir in der juristischen Welt amtliche Interpreten haben, so haben wir auch im Zusammenhang mit staatspolitischen Ereignissen unsere Kommentatoren, richtiger gesagt einen Kommentator und dessen Kommentare. Ein solches Kommentar zur Brester Angelegenheit ist das Interview vom 14. September 1930. Wenngleich ich kein Freund derartiger Interviews bin, so muß ich doch bemerken, daß dieses Interview gewissermaßen

eine Entscheidung bedeutet, durch welche diese Angelegenheit niedergeschlagen wird.

Hätte der Richter damals hiervon Gebrauch gemacht, dann würden wir heute nicht den 50. Tag im Gericht sitzen.

Hier zitiert Rechtsanwalt Berenson das Interview des Marschalls Pilsudski vom 14. September, worin die Hintergründe der Verhaftungen der ehem. Abgeordneten besprochen werden. Aus dem Interview geht aber mit keinem Worte hervor, daß die Vorbereitung eines Staatsstreichs die Ursache der Verhaftungen gewesen sei.

Somit, fährt Rechtsanwalt Berenson fort, hat man die ehem. Abgeordneten am 9. September wegen eines Staatsstreiches verhaftet und der Ministerpräsident wußte am 14. September noch nichts davon. Ist der Ministerpräsident vielleicht irregeführt worden? . . .

Nachdem Rechtsanwalt Berenson geendet hatte, nahm Rechtsanwalt Smiarowski das Wort.

Rede des Rechtsanwalts Smiarowski.

Er führte aus: Aufgabe der Verteidigung ist es, die Wahrheit zu finden, zum Wohle der polnischen Wirklichkeit und der Zukunft. **Darum enthüllen wir alle Falschheit, Lüge und Niedertracht.**

Welche Aufgabe hatte der Maiumsturz im Mai 1926? Wir alle wissen, daß der Marsch auf Warschau unter der Losung der moralischen Sanierung und der Abschaffung aller Rechtlosigkeiten stattgefunden hat. Der gegenwärtige Prozeß nähert sich jetzt seinem Ende und ich frage: Was ist von diesen schönen Losungen übriggeblieben? Wir Verteidiger dieser historischen Männer haben zur Aufgabe, gemeinsam mit Ihnen, meine Herren Richter, der Wahrheit die Ehre zu geben. Dieser Wahrheit, von welcher nach dem Maiumsturz so viel gesprochen wurde.

Der erste Teil der Anklage ist bereits zusammengebrochen. Die Autoren weichen auf der ganzen Linie zurück, insbesondere schon nach den Reden der Herren Staatsanwälte, die diesen verdienstvollen Männern die Ehre absprechen wollten. Der Herr Staatsanwalt kommt und erklärt, der entscheidende Faktor sei der Kampf um die Macht. Da kommt jemand und sagt, trete zurück, damit ich deinen Platz einnehmen kann. Passen solche Worte in den Mund eines so jungen öffentlichen Anklägers? **Diese Worte würden eher zu einem diplomatischen Dreher, einem politischen Intriganten, denn zu einem Verkörperer des Rechts, als welcher der Staatsanwalt ist, passen.**

Marschall Pilsudski sagte einmal: „Ich habe die Peitsche der Fremden gehaßt, drum werde ich auch die eigene Peitsche nicht anwenden". Wie entgegengesetzt ist doch die Wirklichkeit. Dies sagte ein Mensch, der an seine geschichtliche Mission glaubt. Alle Parolen des Maiumsturzes haben versagt. Von allen Ecken und Enden ertönt der Ruf: „Geld, Geld".

Hier führt der Rechtsanwalt die Aussagen der Zeugen an, die über Geldunterschlagungen während der Wahlaktion aussagten.

Und die Polizei, deren Aufgabe es ist, die Sicherheit aller Staatsbürger zu schützen, wie verhält sich diese? Sie steht in Diensten der einen Gruppe, der Sanacja.

Die Folge ist, daß durch ganz Polen Korruption und Diversion geht.

Als ehrlicher Mensch frage ich mich: Wofür sollen diese Leute verantworten? Dafür, weil sie Ordnung und Recht wollten? Dafür, weil sie damit zum Volke gegangen sind? Sie hatten, im „Centrolew" vereinigt, dasselbe Programm, unter welchem der Maiumsturz durchgeführt wurde. Leider hat der Maiumsturz versagt. Die schönen Losungen, für welche so viele braven Jugends ihr Leben ließen, sind verstümmelt. **Wir sahen all die Rechtlosigkeit und Schurkerei während der Wahlzeit. Wieviel Geld wurde doch aus der armen Oeffentlichkeit zur Unterstützung der Sanacjapresse herausgepreßt. Wie wurde die Freiheit der Presse geknebelt. Und bei all dem sagen die Vertreter der Staatsanwaltschaft noch, daß es bei uns keine Diktatur gibt! Wenn es keine Diktatur gibt, weshalb sitzen denn dann diese Leute auf der Anklagebank?** Erhoben sie doch dieselben Losungen, mit welchem jene im Mai 1926 in den Kampf zogen. Ich wundere mich nur über die Herren Staatsanwälte, daß sie diese Anklage erheben, falls es bei uns keine Diktatur geben soll.

Gibt es aber wirklich keine Diktatur, insbesondere nicht hier im Gericht, dann müssen diese Männer freigesprochen werden

Der „Centrolew" kämpfte nur um die moralische Gesundung Polens, nicht aber um die Macht. Der „Centrolew" kämpft an gegen die Mißbräuche und die um sich greifende Korruption.

Die Oeffentlichkeit hat sich schon ein eigenes Urteil über diesen für die polnische Staatsraison so tragischen Prozeß gebildet. Wen sehen wir hier? Hier stehen sich zwei Lager gegenüber: auf der einen Seite Leute wie Rataj, Thugutt, Strug und andere, auf der entgegengesetzten Seite aber das Spitzeltum und die Zuträger der Polizei.

Ich will hier nicht von der Rolle meiner Auftraggeber sprechen. Die ist allen bekannt. Auch ihre Leiden in Brest. **Hier hat nunmehr das Gericht zu entscheiden, ob bei uns Diktatur herrscht, oder ob das Gerichtswesen noch unabhängig ist. Euer Urteil, meine Herren Richter, wird dies zeigen!**

Damit schloß Rechtsanwalt Smiarowski seine Rede. Am Montag werden wahrscheinlich die Repliken der Staatsanwälte folgen.

Koc — Regierungskommissar der Bank Polski.

Wie wir bereits voraussagten, wurde in Verbindung mit der Veröffentlichung des geänderten Statuts der Bank Polski Oberst Koc zum Regierungskommissar der Bank Polski ernannt. Sein Grundgehalt wird ungefähr 6500 Zloty monatlich betragen.

Oestliche Nichtangriffspakte.

Die zur Zeit geführten Verhandlungen in Sachen des Nichtangriffsvertrages zwischen Polen und Rußland, zwischen Rumänien und Rußland sowie der der bevorstehende Besuch des rumänischen Außenministers Prinz Ghica beschäftigen lebhaft die politischen Kreise dieser Staaten.

Vor einigen Tagen fanden, wie berichtet, Konferenzen zwischen Marschall Pilsudski, Gesandten Patek, Außenminister Zaleski und Viceminister Beck statt. Während des dreitägigen Aufenthalts des rumänischen Außenministers Ghica werden wiederum zahlreiche Konferenzen stattfinden, in denen die abzuschließenden Nichtangriffspakte mit Sowjetrußland besprochen werden sollen. Wenn man noch hinzufügt, daß Ghica die Einladung des tschechoslowakischen Außenministers Benesch nach Prag für den 19. Januar angenommen hat, die im logischen Zusammenhang mit dem Besuch der rumänischen Minister in Belgrad und Warschau steht, so wird es ersichtlich, daß im Osten Verträge von großer Bedeutung geschlossen werden sollen.

Sehr bemerkenswert ist noch, daß zwischen Rumänien und Rußland direkte Verhandlungen aufgenommen werden sollen. Außerdem hatte der rumänische Außenminister in Bukarest längere Besprechungen mit dem polnischen und tschechoslowakischen Gesandten und Ghica wird in Warschau auch mit dem französischen Botschafter konferieren.

Die Stellungnahme Rumäniens.

Ein offizielles rumänisches Communique lautet:

„Gegenwärtig wird über den Abschluß eines französisch-russischen Nichtangriffsvertrages verhandelt. Gleichzeitig werden auch Verhandlungen zwischen Polen und Sowjetrußland geführt, die den gleichen Zweck verfolgen.

Als natürliche Folge dieser Verhandlungen wird auch zwischen Rumänien und Rußland das nämliche Problem erörtert und die Eventualität direkter Verhandlungen zwischen diesen beiden Staaten erwogen, die schon in Kürze stattfinden sollen.

Es sollen Nichtangriffsverträge zwischen Frankreich, Polen und Rumänien und Rußland abgeschlossen werden."

Das der Regierung nahestehende rumänische Blatt „Universul" bespricht die Verhandlungen um den Nichtangriffspakt und schreibt im Zusammenhang mit dem Besuch des Außenministers Ghica in Warschau: „Der Besuch des Ministers Ghica in Warschau wird zweifellos zur Aufstellung des einheitlichen Gesichtspunktes führen, daß die Interessen der beiden befreundeten und verbündeten Staaten die Afrechterhaltung und Sicherung des Friedens in Ost- und Mitteleuropa sowohl auf der Grundlage einer Unantastbarkeit der Verträge wie aus der Grundlage von Nichtangriffspakten bezwecken, was nötig ist, sofern überhaupt eine ausreichend ernsthafte Garantie für alle westlichen Nachbarn Sowjetrußlands gegeben werden soll."

Der „Curentul" meint: „Polen wird bei den Verhandlungen mit Rußland nicht die Bedingungen sine qua non stellen, um gleichzeitig auch den Abschluß eines Nichtangriffsvertrages mit Rußland zu erwirken. Sollte aber Polen ein Abkommen mit Rußland schließen, so wird in diesem Abkommen eine Klausel sein, in der es heißen soll: Polen hat wohl einen Nichtangriffsvertrag mit Sowjetrußland abgeschlossen. Dieser Vertrag wird aber erst dann Anwendung finden können, wenn die Sowjetunion auch mit Rumänien ein derartiges Abkommen abgeschlossen haben wird. Die Verhandlungen zwischen Polen und Rußland werden aber unabhängig von denen Rumäniens geführt.

Einbeziehung der baltischen Staaten?

Die polnische Presse glaubt berichten zu können, daß ähnliche Schritte gegenüber Sowjetrußland auch bereits von den baltischen Randstaaten, d. h. Lettland, Estland und Finnland, unternommen wurden.

•

Die Verhandlungen zwischen Polen und Rumänien einerseits und Sowjetrußland anderseits sind die notwendige Folge der französisch-russischen Verhandlungen. Es ist offenbar, daß Frankreich mit Rußland keinen Vertrag abschließen will, in dem nicht auch seine beiden östlichen Partner, Polen und Rumänien, inbegriffen werden. Diese beiden Staaten sind so sehr in den Rahmen der französischen Politik einbezogen, werden so sehr von den Grundsätzen dieser Politik bestimmt, daß Frankreich in allen seinen osteuropäischen Aktionen mit ihnen einheitlich vorgeht. Das will heißen, daß Frankreich sowohl Polen als nicht minder Rumänien die Linie ihres außenpolitischen Verhaltens vorschreibt.

Wenn nun Frankreich mit Rußland einen Nichtangriffsvertrag abschließen soll, der die Krönung eines wirtschaftlichen Abkommens darstellt, so ist es klar, daß auch Polen und Rumänien mit Rußland gleiche Verträge abschließen müssen. Könnte aber Rußland mit Polen und Rumänien zu keiner Einigung über einen Nichtangriffsvertrag gelangen, so müßten die französisch-russischen Verhandlungen Sinn und Zweck verlieren.

Die nächsten Tage werden darum Klarheit schaffen inwieweit die politische Kooperatin zwischen Frankreich, Polen und Rumänien den Verlauf der Verhandlungen bestimmen wird und ob die zwischen Polen und Rußland bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden sind und dem Ziele des Abschlusses eines Nichtangriffsvertrages zwischen Frankreich und Rußland untergeordnet werden können.

Der „Krakauer Il. Kurjer" glaubt jetzt schon aus „überaus zuständiger Quelle" eine Beurteilung der polnisch-russischen Nichtangriffspaktverhandlungen geben zu können. Sie lautet:

„Die wichtigsten grundsätzlichen Punkte des Nichtangriffspaktes sind schon von beiden Seiten durchberaten worden; bei der Mehrzahl wurde schon ein Einvernehmen getroffen, die übrigen wurden bedingungsweise oder alternativ besprochen. Es gibt aber keinen Punkt, der hoffnungslos im Wege steht und bei gutem Willen auf beiden Seiten nicht vermittels gegenseitiger Konzessionen erledigt werden könnte."

Das zitierte Blatt verspricht sich von dem Abschluß des Paktes auch wirtschaftliche Konsequenzen, die Entwicklung und Belebung der Handelsbeziehungen zwischen Sowjetrußland und Polen.

Sollte diese optimistische Prognose des regierungsfreundlichen Blattes Wirklichkeit werden, so wird selbstverständlich ein durch Nichtangriffspakte verbundenes Oststaatensystem viel zur Befriedung Osteuropas beitragen, was unbedingt im Interesse des Weltfriedens ist.

---

40 Jahre „Naprzod".

Am 1. Januar feierte der Krakauer „Naprzod", Organ der Polnischen Sozialistischen Partei, sein 40jähriges Bestehen. Der erste Redakteur des anfangs zweiwöchentlich erscheinenden „Naprzod" war der vor einigen Jahren verstorbene Senator Jan Englisch, von Beruf Setzer. Zwei Jahre nach der Gründung des Blattes übernahm Ignaz Daszynski die Redaktion. Seit 1900 ist der „Naprzod" eine Tageszeitung.

40 Jahre wirkt der „Naprzod" in hervorragender Weise und wirbt für die Idee des Sozialismus. Dafür sind ihm die Werktätigen Polens Dank schuldig. Wir wünschen ihm, daß er auf diesem Wege auch weiterhin erfolgreich vorwärts schreite und dies trotz der ihm im „freien" Polen in den Weg gestellten Schwierigkeiten.

Todesstrafe für Kommunisten im japanischen Heer.

Moskau, 31. Dezember. Nach einer Meldung aus Tokio hat das japanische Oberkommando angeordnet, daß die japanischen Militärgerichte kommunistische Propaganda in der japanischen Armee mit dem Tode bestrafen sollen. Die Gerichte sollen besonders darauf achten, daß die Todesstrafe nicht gegen einzelne Mitglieder der kommunistischen Partei angewandt wird, sondern nur gegen die Führer, die die Soldaten aufwiegeln.

In Befolgung dieser Maßnahme hat das japanische Militärgericht in Mukden am Donnerstag zwei japanische Soldaten wegen kommunistischer Propaganda zum Tode durch Erschießen verurteilt. Die beiden Todesurteile sollen am Freitag vollstreckt werden, falls der Kaiser von Japan von seinem Gnadenrecht keinen Gebrauch macht.

Portugal suspendiert den Goldstandard.

Lissabon, 2. Januar. Durch Dekret ist die Verpflichtung zur Einlösung der portugiesischen Banknoten in Goldpfund bis 30. April 1932 aufgehoben worden.



Die Anwältin

Erzählung von Elsa Maria Bud

Als Doktor Karola Gabbe aus dem Anwaltszimmer kam — die Robe wehte offen über einem leuchtenden Kleide und war wie eine Schale um verlockendem Kern —, geschah dies:

Sie lief durch einen mit Zeugen angefüllten Gang zu ihrem nächsten Termin, mußte sich hart an drei Herren vorbeidrängen und hörte einen von diesen heftig sagen: „Ein Opfer seines Anstandes ist Erich Hößlin! Diese Ehe untergrub ja alle seine Fähigkeiten, sie lähmte ihn einfach. Was hat er denn noch zustande gebracht, seit die Frau wie ein Vampir auf ihm hockte!"

Karola fiel mit den eiligen Füßen fast nach rückwärts, so hart bremste der Name Erich Hößlin. Sie legte eine Hand an die Wange, sie fühlte ihre Blässe. Mit verfinsterten Brauen kramte sie nach nichts in ihrer Aktentasche und prüfte über ein Blatt hinweg den Sprecher. Sie kannte ihn nicht, aber sie kannte den Typus, dem auch Hößlin angehörte: geistiger Arbeiter, mit dem Zuge eines Wertes und einer Ueberanstrengtheit an den Schläfen.

Fünf Jahre waren vergangen — seit jenem Aufbruch in die Wüste! Seit fünf Jahren lebte sie in dieser Luft, die von Aktenstaub wölkte immer auf der Suche nach der Fata Morgana „Gerechtigkeit"!

Sie wandte sich mit tief gesenktem Kopfe zum Aushang der Termine des Schöffensaals. Zwölf Uhr, Hößlin, stand da. Strafkammer. Rechtsanwalt Korn.

„Hößlin" murmelte sie. „Ach, schöner Mensch ..."

Sie war schwer ergriffen. In rascher Bewegung lief sie ins Anwaltszimmer zurück und fragte nach dem Kollegen Korn. Man wollte ihn zu ihr hereinschicken, wenn er käme. Ihr Termin hatte schon begonnen; sie mußte eine Frau verteidigen, die den Pfad der Tugend nicht immer unwandelbar gegangen war, alternd und krank für einen jüngeren Mann dann eine Art heroischer Missetat begangen hatte, aus großer, aus letzter Liebeskraft heraus.

Während die Verhandlung aufrollte, kam Rechtsanwalt Korn in den Saal und setzte sich mit Händedruck wartend neben sie.

„Herr Kollege, Sie haben eine Sache Hößlin. Hößlin war mein Freund. Bitte, geben Sie mir ein paar Erklärungen. Das dauert hier eine halbe Stunde — sind Sie dann noch frei?"

„Für Sie, Kollegin ... ?" Er breitete schmunzelnd die Hand aufs Herz. Die Anwältin setzte mit Wärme in ihre Verteidigung ein. „Eine Frau, die in der Liebe zu einer völligen Opferung bereit war!" rief sie. „Wir müssen die Gründe ansehen, die hier zur Gesetzesübertretung geführt haben. Sie sind ohne Eigennutz. Der Mann war ihr doch verloren: sie mußte es erkannt haben, ehe sie sich in so verhängnisvolle Unternehmungen begab ..."

Das Urteil fiel milde aus; sie nahm es mit einem Leichterwerden auf, es war ihr ein gutes Zeichen.

Korn stand mit seiner Semmel an der Tür des Anwaltsraumes und sagte kauend: „Dieser Hößlin ist irgendwann mal von einer angeborenen Vornehmheit 'runtergerutscht. Jetzt hat er Wechselfälschungen begangen und möchte sich dafür am liebsten gleich zum Tode verurteilen lassen. Sie kennen ihn ja sicher vor der Zeit des Abstiegs. Gute Familie, was?"

„Alte, vornehme Bürger ..." Doktor Karola starrte vor sich hin.

„Na, die Verteidigung ist wertlos, gestehe ich Ihnen gleich. Er wird kein Wort zur inneren Aufhellung des Falles sprechen, vielleicht sagt er sogar: Ich bitte um meine Verurteilung. Man sieht nicht klar. Ich habe so eine Ahnung, als ob die Frau die Schuldige wäre. Aber Sie erfahren nichts von ihm. Ich bin von Verwandtenseite zu dem Mandat gekommen, seine eigenen Aufschlüsse sehen verzweifelt nach Ausreden aus. Was können Sie da tun?"

„Lassen Sie mich mit ihm reden!"

Sie sagte das ruhig. Nachdenkliche Augen sahen ihn an. Er stopfte seinen letzten Bissen in den Mund und setzte sich sogleich in Bewegung, zapplig vor ihr hergehend.

Sie gingen durch den Korridor des Erdgeschosses in einen angegliederten Teil des alten Gefängnishauses und stiegen wieder aufwärts. Korn schnaufte erheblich, während er der Kollegin den Fall in Einzelheiten erzählte.

„Er hat die Wechsel selbst in Umlauf gebracht?" fragte sie.

„Nein, seine Frau gab sie in Zahlung. Kennen Sie die?"

„Flüchtig. Man sagt nicht viel Gutes ..."

„Sie scheint sich zurückgezogen zu haben."

Der Wärter empfing sie im Stiegenhause und führte sie ins Sprechzimmer. Die Anwältin biß auf ihrer Unterlippe herum.

„Wollen Sie gleich reden?" fragte Korn.

Sie nickte. Durch die gegenüberliegende Tür kam ein Mann in korrektem Anzuge und sah fahl, ausdruckslos auf seinen Rechtsanwalt.

„Herr Hößlin, bevor die Verhandlung beginnt, will ich Ihnen eine Kollegin bringen, die Sie ..."

Er kam nicht weiter. Mit einer krampfigen Gebärde wankte Hößlin zu einem Stuhl. Er wurde aschig, seine Lippen verzerrten sich in Schmerz.

„Karola ..."

„Grüß dich Gott, Hößlin."

Sie bot ihm die Hand, der Talarärmel fiel zurück. Er ließ nur den Kopf vornübersinken und schloß die Augen. Einen Augenblick. Dann stieß er hervor: „Dies hätten Sie mir wohl ersparen können, Herr Doktor ..."

„Hößlin höre auf. Ich komme nicht in müßigem Mitleid" unterbrach sie leise, sehr fest. „Dein Verteidiger fühlt sich unzureichend unterrichtet. Ich weiß es besser als irgendeiner, daß du zu einer gemeinen Fälschung unfähig bist. Gib noch jetzt die Hintergründe oder die Motive dieser Sache an. Gib sie mir, ich werde sie an Doktor Kern weiterleiten."

Sie sah sich halb um; der Rechtsanwalt drückte schon die Tür von außen zu. Hößlin war auf einen Stuhl niedergesackt. Wie grau die Schläfen! Das Wesen dieses klugen Gesichtes in weich-schwammige Formlosigkeit aufgelöst! Sie brauchte nicht zu fragen, ob die Ehe einen Hauptanteil an seinem Scheitern trug. Sie ging mit hellsichtiger Sicherheit in die Mitte der zermalmenden Geschehnisse hinein.

„Vida hat nicht mit dir zu leben gewußt? Ich sah es ja — damals — es geisterte schon über dir. Ist ihr Vermögen denn verlorengegangen?" Er sah nicht auf; er wischte mit der Hand über die Augen.

„Im ersten Jahre schon", gab er tonlos zurück.

„Wodurch? Sie verschwendete immer gern. Aber als das Kind da war — ihr habt doch ein Kind? —, konntest du sie da nicht zur Beherrschung zurückführen? Wo ist dein Einfluß geblieben?"

„Das Kind starb bald. Ihre Hemmungslosigkeit brach alles nieder, was ich aufzubauen versucht habe. Es riß mich mit. Bitte, laß mich zufrieden. Ich möchte nicht, daß du dich mit mir schmutzig machst ..."

Er stand hitzig auf und wies zur Tür hin. Sie hob das Gesicht und sah ihn durchdringend an.

„Diesmal lasse ich dich nicht", sagte sie.

Eine Stille lag über dem Raum. Draußen trippelten Doktor Korns ungeduldige Füße auf den Steinfliesen.

„Ich erfahre das alles zu spät für den heutigen Termin. Er muß, wenn du mir jetzt den Zusammenhang nicht mehr zu geben vermagst, was dich in diese Lage brachte, unbedingt vertagt werden." Ihr Ton ließ keine Zweifel zu, daß sie es durchsetzen würde.

„Aber du irrst dich, Karola! Ich bin schuldig. Der Wechsel war gefälscht. Meine Girounterschrift steht darauf. Die Hintergründe sind dem Gericht gleichgültig. Wir haben viertausend Mark eingesteckt, die uns nicht gehörten. Vida hatte gute Verwendung ..." Er lachte plötzlich, ein fast lautloses, herausgestoßenes Lachen.

„Bitt' dich, Hößlin", sagte sie sehr sanft, „unsere — unsere Gemeinsamkeit war nicht gelöst, nur abgerissen. Erlaube mir doch, dir zu helfen. Ich ahne ja so vieles. Wie du aus Anstand dieses nicht erzogene Geschöpf geheiratet hast, so könntest du jetzt wohl aus Anstand eine ihrer Hemmungslosigkeiten, wie du es nennst, decken wollen ..."

Er ballte die Hände, sah sie finster von unten herauf an.

„Sehr fein kombiniert, Karola. Aber ich bin verantwortlich. Vergißt du: Ich habe ein halbes Kind, das sie war, in das Abenteuer dieser Ehe gezwungen ..."

„Hat nicht sie dich gezwungen?" rief Karola dazwischen.

„Ich habe sie in diese Lage gebracht, mich heiraten zu müssen! Natürlich war es Wahnsinn! Wir paßten gar nicht zusammen, und es rieb mich auf. Furchtbar, Karola. Ich konnte schon lange nichts mehr schaffen. Das hier ist nun Finis Hößlin."

Sie schwieg eine Weile. Sie strich über ihr klares Gesicht hin, als wäre dort etwas Häßliches angeflogen.

„Ihr seid in Scheidung?"

Er machte einen Schlußstrich.

„Ist Vida Zeugin?"

Da lachte er wieder in krampfigem Ton: „Das wäre hübsch! Das wäre Stoff für eine Komödie ..."

Sie sah ihm auf die verzerrten Lippen. Diese Linien lernten das Lügen nie! Was der Wille aus ihnen hervorpreßte, das leugnete der Schmerz in den Winkeln von Mund und Auge.

„Aber ich werde Zeugin sein!" sagte sie rasch. Sie machte, ohne auf seinen Gegenruf noch zu achten, eine Grußbewegung und verließ sehr schnell das Zimmer. In eifriger Aussprache mit dem Rechtsanwalt ging sie die Gänge zurück. Die verbrauchte Luft der alten Korridore konnte es nicht sein, die ihr die Wangen glühend rötete ...

Die Verhandlung hatte sofort dramatischen Ton. Hößlin wiederholte mit zuckenden Gesichtsmuskeln das Geständnis der Vorverhandlung; dann wurden die beiden Hauptzeugen vernommen, der Vertreter der geschädigten Bank und der Aussteller des Papiers, ein Kunsthändler. Dieser zweite Zeuge berichtete von Verkäufen aus den Kunstgegenständen der Hößlinschen Wohnung an ihn:

„Ich hätte den Künstler Hößlin, dessen Monographien ich hochschätze, auch ein paar Hunderter nachgezahlt oder ihm Kredit verschafft, wenn er sich ehrlich an mich gewandt haben würde. Für einen ungeschickten Falschwechsel sah ich allerdings keine Veranlassung — abgesehen von der Höhe der Summe ..."

Der Vorsitzende hatte bisher nur eintöniges „Ja" aus dem Munde des Angeklagten gehört. Er forschte nun schärfer in die Einzelheiten hinein.

Hößlin sah verstockt vor sich hin, bis ein Zwischenruf von der Zeugenbank ihn aufrüttelte. Jener Freund, durch den die Anwältin zuerst aufmerksam geworden war, schoß mit nicht mehr hemmbarer Empörung vor:

„Hören Sie nicht auf ihn, meine Herren Richter! Die einzige Fälschung, die Hößlin begangen hat, ist diese falsche Selbstbezichtigung! Um seine Frau, von der er inzwischen getrennt ist, zu decken, hat er die Tat auf sich genommen ..."

Er wurde scharf unterbrochen, aber die Worte waren gefallen, waren da, dehnten sich im Raum, lüfteten das Zwielicht über Hößlins Wesen. Es gab ein unruhiges Rauschen im Saal.

Doktor Karola Gabbe ließ sich in diesem Augenblick durch den Anwalt zur freiwilligen Bekundung anmelden. Der Vorsitzende sah gespannt auf, tauschte mit dem Staatsanwalt einige Worte, dann rief er sie vor. Sie hatte die Amtsrobe abgelegt, ihre gepflegte Erscheinung erfreute das Auge.

„Mein Zeugnis kann nur unterrichtenden Wert haben", sagte sie ungefähr, „aber hier steht ein Mann unter Anklage, für den es wichtig ist, wie ihn das Gericht sieht. Sehr hohe Anforderungen an sich, wenig Bedürfnisse für sich — so kannte ich Erich Hößlin. Er hatte ein so hoch gesteigertes Verantwortlichkeitsgefühl, daß er stets für die ethische Haltung seiner Freunde Sorge trug. Er handelte auch bei seiner Eheschließung nach festen Ehrbegriffen, obwohl Auswege, vielleicht zu beiderseitigem Besten, offen standen. In diesem empfindungsstarken, peinlich genauen Manne sollen nun fünf Jahre eine solche Wandlung herbeigeführt haben, daß er das Gegenteiligste seines Wesens zu tun imstande war? Ich weiß, er hatte kein gutes Leben, und sein Schaffen litt darunter. Aber etwas, das den Grund seines Charakters bildete, freier Anstand, konnte nicht untergehen. Einen wirklich schuldigen — ich meine, in einer so niedrigen Weise schuldigen Hößlin hätte der Strafrichter niemals" — sie senkte die Stimme in einer Ueberwältigung des Gefühls — „lebend erreicht."

Hößlin, dessen Blässe schrecklich geworden war, stürzte hier in die Bank; er vergrub den Kopf in den Armen. Die Anwältin preßte ihre Hände ringend ineinander. Sie war jetzt nicht weniger bleich, aber ihr Kopf straffte sich höher. Alle Hörenden begriffen, daß hier einer großen, vergangenen Liebe geopfert wurde. Der Saal war totenstill.

„Wenn Erich Hößlin eine Schuld auf sich nahm, so kann ihn nun kein Freund zurückrufen. Die Dinge werden schwer genug erwogen sein, schwerer noch zu tragen. Ich beklage den Menschen und den Künstler, dem dieser Schritt vielleicht die letzte Tür war, um von der Verschleuderung seiner inneren Werte loszukommen. Das Gericht wird in Betracht ziehen müssen, welch ungewöhnliches Schicksal hier mit einem Manne waltete. Niemand wird ihm sein Geheimnis abpressen wollen. Dennoch sollte ein Weg möglich sein, der zwischen angeblicher Straftat und dem Geist des Täters vergleicht."

Sie atmete tief, besann sich. Der Vorsitzende schaltete sich mit väterlichem Mahnwort dazwischen: „Rechtsfindung, Fräulein Doktor, kann nur genauen Spuren folgen. Ein Geschädigter steht auch hier."

„Die Summe ist ersetzt worden", rief Korn flink.

Die Anwältin sah zu Hößlin hin, der seinen Kopf aufhob. Sie hätte nichts weiter zu bekunden, sagte sie gedämpft, sichtbar von Trauer überwältigt. Sie habe auch nicht gegen jemand aussagen wollen — das könnte sie gar nicht. Nur das dringend für Hößlin notwendige Ehrenzeugnis, das seine unglückliche Lage erleichtern möge.

Es entstand eine Pause. Die Gerichtspersonen sprachen flüsternd miteinander. Der Staatsanwalt ließ sich vernehmen: „Ich will dem Angeklagten nahelegen, das Bild, das uns hier gegeben wird und das die Schuld von ihm auf Unbekannt verschiebt, nicht völlig ohne Korrektur oder Ergänzung zu lassen. Es ist nur peinlich, da es für die Rechtslage außerdem unerheblich bleibt."

Hößlin hatte die Hände um die Brüstung geschlossen. Sein Gesicht, so durchfurcht und jäh gealtert, als wären eben Jahre über ihn hingegangen, hatte sich nicht mehr in der Gewalt.

„Ich — habe — alles gesagt — bin allein an dem Betrug schuldig. Bitte nur, daß meine wirtschaftliche Not — die Strafe mildert ..."

Er murmelte das letzte und setzte sich geduckt.

Gereizt, unruhig bewegte sich der Raum. Der Prozeß war zu Ende, im Gefühl aller Teilnehmer; der Rest würde nur einer Exekution gleichen. Nach kurzem Plädoyer und des Rechtsanwalts allzu sprudelnder Rede, die im Lob des sensitiven Kunstmenschen gipfelte, zog sich das Gericht zurück. Als es zum Spruche wiederkehrte — es gab das Urteil einer kurzen Gefängnisstrafe, die durch die Untersuchungshaft für verbüßt gelten sollte —, war die Anwältin nicht mehr im Raum.

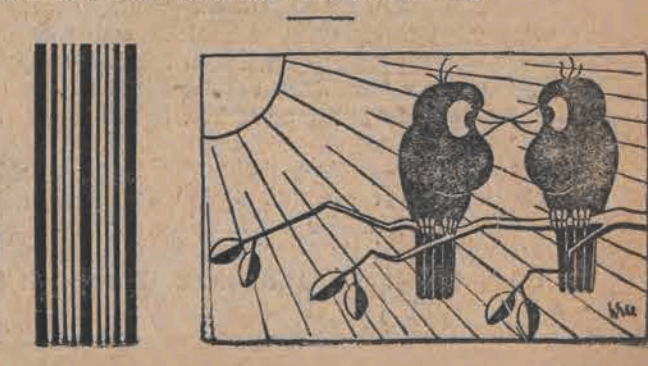
Hößlin wurde von Freunden mit stiller Fürsorglichkeit hinausgeleitet und in ein Erholungsheim geschafft. Wenige Tage einer lahmen Ruhe gingen vorbei. Dann riß ihn das Erlebnis mit Karola endlich hoch, nachdem es in der unablässigen Wiederholung seines Gedächtnisses immer reicher und strömender geworden war, und trieb ihn zu ihr. Er erfuhr, daß sie nicht erreichbar sei, doch wäre ein Brief für ihn zurückgeblieben.

Er nahm ihn verzagt. Was konnte nach diesem Votivgeschenk ihrer Liebe noch kommen als ein Verabschiedungswort für immer?

„Laß mir und Dir ein Jahr der Prüfung, ehe wir uns wiedersehen, Hößlin. Ein ungewöhnlicher Mensch, der Du mir warst, wird sich nicht wundern, wenn ich Ungewöhnliches von ihm fordere. ‚Diesmal lasse ich Dich nicht', habe ich Dir zugerufen. Nimm es in weitem Sinne: Ich will der Anwalt Deiner Gaben sein. Du hast Deinen Ruf als Schaffender wiederherzustellen, der menschliche Ruf blieb ja unverletzt. Gehe zu Deiner Kunst zurück, dort wirst Du gesunden. Ich kann Dir nicht besser helfen. Du mußt Mittel von mir annehmen; es wäre tiefste Kränkung, sie abzuweisen. Indem Du sie nähmst, wüßte ich auch, daß Du zu arbeiten begonnen hast. Wirst Du mich verstehen?"

Er las, las wieder. Er hörte hinter gebändigten Worten ihr Herz gehen. Mutterhaft ging es und stolz! Was sollte ihr der haltlose Bettler, der danken kommen wollte? Hößlin wußte plötzlich, daß die Freiheit sich wieder mit Sinn, mit Tat anfüllen könnte. Etwas brach in der nächsten Zeit in ihm an, suchte sich Pfade durch die Brüche, Ideen hoben sich aus langer Verschüttung.

Karola sandte Geld, er nahm es und dankte ihr. Aber er brauchte es nicht. Was ihn trieb, es anzunehmen? Vielleicht, weil es ihr damit so wichtig war, vielleicht, weil dies das einzige Band bildete. Aber es verging doch kein Jahr, da meldeten die Zeitungen ein neues Werk von ihm — und meldeten seinen Lebensbund mit der Anwältin.



Roman von Robert Misch ◀ **Der Geizhals** ▶

12. Fortsetzung.

„Du, hör' mal, das wird aber öde hier!" flüsterte Röpke, Ahlers Busenfreund, diesem gelangweilt zu.

„Finde ich auch! Natürlich der Alte schuld."

„Ja — aber ich möchte weg. Schauderhafter Gedanke, hier noch zwei Stunden —"

„Was gibst du zum besten, wenn ich dir dazu verhelfe?" fragte Ahlers geheimnisvoll.

„Wie willst du denn das machen?"

„Mein Geheimnis."

„Na gut: eine Lage Echtes bei Siechen."

„Gut! Warte noch fünf Minuten, dann ist es um sieben Uhr."

Ueber Röpkes feistes Antlitz — er war Jurist — flog es wie ein Schimmer von Verständnis. Ehe er jedoch etwas erwidern konnte, schlug Frau Charlotte, die resigniert das Suchen aufgegeben hatte, ein allgemeines Gesellschafts- oder Kartenspiel vor, um die Situation zu retten. Mit der bei wohlerzogenen jungen Leuten selbstverständlichen Höflichkeit, aber ohne jeden Enthusiasmus wurde der Vorschlag angenommen.

Eben waren die Karten gebracht und der Bankhalter bestimmt worden, als Auguste Herrn Ahlers abrief, da Olschewski, der Gerichtsdiener, da sei. Ahlers entfernte sich schnell, kam aber bereits nach zwei Minuten wieder.

„Es tut mir leid, meine Herrschaften", rief er aufgeregt, „eine sehr unangenehme Nachricht! Mein Amtsrichter möchte einige Akten mit mir durchsehen. Auch Röpke wird gewünscht."

Röpke, das bemooste Haupt, blinzelte seinem Intimus verständnisvoll zu und trieb zu schnellem Aufbruch, der denn auch unter Abkürzung aller üblichen Abschiedszeremonien schleunigst erfolgte.

„Das hast du sehr fein gemacht, Jungchen!" flüsterte der dicke Jurist dem Freunde zu.

Auf der Straße wollten sich die eingeweihten Herren halb totlachen über den guten Witz. Drinnen in der Villa Kaltenbach aber sagte Frau Charlotte zu ihren betrübten Nichten:

„So viel ist sicher: wir haben uns schauderhaft blamiert! Und nun zieht euch zurück. Ich habe mit deinem Vater zu reden, Toni."

Doch sie suchte ihn vergeblich. Herr Kaltenbach hatte es vorgezogen, sich gleichfalls aus dem Staube zu machen.

* * *

Höchst verstimmt zog sich Frau Charlotte in ihr Zimmer zurück. Die jungen Mädchen hingegen steckten natürlich die Köpfe eng zusammen, ihre Ansichten über einen so neuen und interessanten Gegenstand miteinander auszutauschen. Jeder einzelne der jungen Herren wurde einer eingehenden und nicht immer schmeichelhaften Kritik in bezug auf Aussehen, Gang und Haltung, Benehmen und Unterhaltungsgabe unterzogen.

Schlecht erging es dem bemoosten Haupt Röpke, dem Senior irgendeines wilden Stammes Bier trinkender Studenten. Die jungen Damen hatten den Namen nicht recht behalten, trotzdem Herr Röpke unermüdlich davon erzählt hatte, und wieviel Humpen Bier er schadlos für seinen Körper und Geist in sich hineinschütten könne.

„Und mir hat er gesagt, daß er sich aus Tee und Damen eigentlich nichts macht; er fände das im allgemeinen öde. Bei uns sei es allerdings sehr nett, und Tante Charlotte sei ein famoser Kerl. Aber mitgekommen sei er doch nur seines Intimus Ahlers wegen. — So eine Unverschämtheit!"

„Mir ist es bloß ein Rätsel", meinte Anna, „daß Ahlers einen solchen Busenfreund hat. Ahlers ist doch ein ganz anderer Mensch, immer heiter, lustig und witzig. Nein, wirklich ein reizender Mensch!"

Merkwürdigerweise entgegnete Toni, die sonst stets sehr begeistert in das Lob des Zimmerherrn einzustimmen pflegte, diesmal kein Wort; sie schaute ihre Kusine und Freundin nur mit einem starren Blick an, der dieser schließlich auffallen mußte.

„Na, was hast du denn? Warum sagst du denn nichts?"

Toni betrachtete erst ein Weilchen ihre Fingernägel, als ob sie sich von dort her Rat holen wollte; dann erwiderte sie spitz, mit einem leichten, spöttischen Achselzucken:

„Du hast ihm das freilich sehr deutlich zu verstehen gegeben."

„Was habe ich —?"

„Daß du ihn so reizend findest."

„Was meinst du damit?"

„Das ist doch klar."

„Mir nicht!" kam es spitz zurück, und die Blicke der beiden jungen Damen kreuzten sich wie zwei Toledoer Klingen.

„Na, du hast einfach schandbar mit ihm kokettiert."

„Ich habe kokettiert?"

„Du hast ihn ja förmlich mit Beschlag belegt, beim Tennis sowohl wie vorher und nachher. Mit den anderen Herren hast du fast gar nichts gesprochen. Das ist allgemein aufgefallen — und ... und ..." die Tränenpumpe fing sachte an, ihren Mechanismus spielen zu lassen — „und dabei bist du doch Braut! Das schickt sich doch gar nicht für dich! Nein, das schickt sich nicht!"

Die Schwäbin war starr; in tiefer, sittlicher Entrüstung fehlten ihr im ersten Augenblick die Worte. Aber nicht sehr lange, denn jetzt sprudelte es wie ein Springquell hervor:

„Weischt, meine Liebe, das isch die größte Unverschämtheit, die mir je vorgekommen. Du wilscht meine Freundin sein?! Du bischt ja bloß neidisch, weil sich Herr Ahlers net mir dir unterhalte hat. Dazu bischt du ihm viel zu langweilig! Du kannscht ja nix rede! Net so viel macht er sich aus dir!"

„Aber aus dir — nicht wahr?"

„Jedenfalls mehr als aus dir! Mit mir kann man lache und fröhlich sein. Du, meine Liebe, bischt einfach die verkörperte Langeweile!"

Die Tränen, die nach alter, lieber Gewohnheit schon längst über Tonis Bäckchen flossen, versiegten plötzlich, und die sonst so schläfrigen blauen Augen flammten plötzlich in flackernder Erregung auf.

„Das hat Herr Ahlers gesagt?"

„Nein. Gesagt net! Dazu ischt er zu höflich, aber gedacht!"

Was waren die Wortgefechte homerischer Helden gegen den Zungenkampf der beiden jungen Damen, der jetzt wild entbrannte und schließlich sogar Frau Charlotte hervorschreckte.

Die Tante blieb erstaunt in der Tür stehen.

Aber Kinder — Kinder! Um Gottes willen, was gibt es denn?"

Natürlich konnte sie während der ersten drei Minuten aus dieser Flut von Tränen und wilden Anklagen nicht klug werden. Doch bald wurde der welterfahrenen und herzenskundigen Frau klar, um was es sich eigentlich handelte.

Sie beruhigte zunächst Nichte Toni und nahm dann Nichte Anna ins Gebet.

„Liebes Kind, auch mir ist es aufgefallen, daß du dich mit Herrn Ahlers etwas — nun sagen wir: etwas viel beschäftigt hast. Und nicht nur heute, auch sonst —"

„Aber Tantle — mein lieb's gut's Tantle", unterbrach sie Anna mit glühenden Wangen und blitzenden Augen, „seit wann darf denn ein junges Mädchen net mehr mit einem Herrn rede, ohne daß man gleich —?"

„Liebes Kind, wenn dieses junge Mädchen eine Braut ist, hat sie immerhin gewisse Rücksichten zu nehmen und den Schein zu wahren."

„Ach Tantle, die Toni isch nur eifersüchtig, weil sich Herr Ahlers nix aus ihr macht."

„Ich — eifersüchtig?!" lachte diese hysterisch, unter heftig fließenden Tränen, auf.

„Es handelt sich jetzt nur um dich!" rief die Tante streng. „Weiche mir nicht aus, Kind! Komm, sage mir aufrichtig: machst du dir etwas aus Herrn Ahlers?"

„Aber net im geringschte, Tantle!" wehrte sich diese mit purpurübergossenen Wangen.

„Komm — setz' dich zu mir! — Sieh, mein Kind, ich wollte schon lange ein ernstes Wort mit dir reden; und es ist mir ganz lieb, daß sich heute die Gelegenheit dazu findet. Du hast gehört, der Onkel wünscht, daß ihr schon im Frühjahr Hochzeit macht?"

„Na, na, daraus wird nix!" rief die junge Dame energisch. „Ich bin noch viel zu jung dazu, und das isch mir viel zu früh! Und der Fritz isch noch ein dumm's Büble!"

„Du bist die sonderbarste Braut, die mir je vorgekommen ist. Ueberhaupt, ein Brautpaar seid ihr! Kind, Kind, die Ehe ist kein Scherz, sondern ein Bund für das ganze, lange Leben. Hast du denn deinen Bräutigam wirklich lieb?" fragte sie ganz plötzlich die Ueberraschte.

„Lieb? — O ja!" kam es gedehnt zurück.

„Ich meine, so lieb, daß du ohne ihn nicht leben kannst."

's Fritzle?" lachte Anna belustigt auf. „Nein, Tantle, so net! Ich kann sehr gut ohne ihn lebe!"

„Aber Kind! Dann rate ich dir dringend: heirate ihn nicht!"

„Ja, weischt, Tantle", flüsterte diese ihr leise ins Ohr, damit die abseits in ihren Schmerz versunkene Toni nichts hören sollte, „im Vertrauen gesagt, das isch auch meine Absicht."

„Ja, aber warum sagst du dann nicht —?"

„Ach Gott, mein lieb's Tantle!" flüsterte Anna, sich fest an sie schmiegend. „Das gäb' Streit und Unfriede im Haus mit dem Onkel. Ich hab' mir immer gedacht: Kommt Zeit, kommt Rat, und zurückgehe lasse kann ich die Partie noch immer. Aber heirate tu' ich das dumme Büble auf keine Fall; lieber sterbe! Ich will überhaupt net heirate! Ich will zum Theater gehe."

„Ist das dein Ernst?"

„Mein heiligschter, Tantle! Ich will eine ganz große Künschtlerin werde."

„Eine Künstlerin?! Und du traust dir das wirklich zu, liebes Kind?"

Frau Charlottes Augen flammten plötzlich auf. Das Wort „Künstlerin" schien eine elektrisierende, geheimnisvolle Wirkung auf sie auszuüben.

„Zutrauen?" Anna lachte stolz und verächtlich. „Onkel Kolb behauptet, ich sei ein großes Talent, und der muß es doch wisse als ehemaliger Künschtler und Direktor. Ich will's dir nur gestehe, lieb's Tantle: ich hab' heimlich Unterricht bei ihm gehabt, ganz heimlich, weil mich der Onkel totgeschlagen hätt' und den Onkel Kolb dazu, wenn er das Geringschte erfahre hätt'."

„Künstlerin?!" sagte Frau Charlotte noch einmal, und ihr Blick musterte das kleine Persönchen so bewundernd, als wenn sie sie schon auf den die Welt bedeutenden Brettern agieren sähe. „Es gehört aber viel Talent dazu, sehr viel — und Ausdauer und Fleiß."

„Ach, das habe ich alles!" rief das kleine Persönchen selbstbewußt. „Nur eins fürchte ich: den Widerstand des Onkels. Und wenn ich warte müscht', bis ich majorenn bin, isch es schon vorbei mit der Karrier'. Jung und hübsch muß man sein."

„Den Onkel — pah, den nehme ich auf mich", entgegnete Frau Charlotte verächtlich.

„Aber wie wilscht du —?"

Als sich Tante und Nichte eine halbe Stunde später mit einem herzlichen Gute-Nacht-Kuß trennten — Toni hatte sich schon längst mit einigen Pralinen und eingemachten Früchten, sowie einem Roman in das Schlafgemach zurückgezogen, das beide junge Damen miteinander teilten —, da war das Komplott schon fix und fertig.

* * *

Herr Kaltenbach wachte am anderen Morgen in sehr übler Laune auf. Das war ja eigentlich stets der Fall, da ihm der neue Tag nur neue Ausgaben brachte. Aber heute war er ganz besonders schlechter Laune, als ihn ein vorwitziger Sonnenstrahl später wie gewöhnlich weckte.

Er war erst in der Nacht nach Hause gekommen, weil er einer Begegnung mit der Schwägerin noch am selben Abend hatte ausweichen wollen. Aus diesem Grunde hatte er in seinem Kegelklub mehr trinken müssen, als sonst seine Gewohnheit war, und schließlich sogar — Folge einer dummen, verlorenen Wette, auf die er sich ganz gegen sein Prinzip eingelassen — eine Lage Bier, noch dazu echtes Münchener, spendieren müssen. Beim Kegeln hatte er auch Pech gehabt — dazu die Kosten, die diese verrückte Einladung verursacht; kurz, wenn er in Gedanken die Bilanz des gestrigen Abends zog, so fiel sie höchst traurig aus.

Nein, das konnte nicht so weitergehen. Er mußte einschreiten, ehe sie ihm gänzlich über den Kopf wuchsen.

Das Gesicht in ernste Falten gezogen, betrat er das kleine Speisezimmer, in dem er meistens seinen Kaffee einzunehmen pflegte.

Erstaunt blieb er in der Tür stehen. Was war denn hier los? Ein geschäftiges Treiben herrschte, dessen Mittelpunkt Frau Charlotte und ein großer Koffer bildeten. Die Schwägerin kniete vor dem mitten im Zimmer stehenden ledernen Ungetüm und packte ein, von den beiden jungen Mädchen assistiert, während Marie, das neue Zimmermädchen, eifrigst Kleider und Wäsche aus der geöffneten Stube der Tante herbeischleppte.

Herrn Kaltenbach blieb das Wort im Munde stecken; aus der ernsten, gekränkten Tadelsmiene wurde eine Grimasse des Schreckens.

Abreisen?! Die Schwägerin wollte abreisen?!

„Ja, um Gottes willen, was ist denn? Was machst du denn da?"

„Das siehst du ja: ich packe meine Sachen ein!"

„Ja, aber — weswegen denn? Willst du denn fort?"

„Natürlich!"

„Ja, wohin denn und weshalb?"

„Wohin? Vorläufig in ein Hotel oder ein Pensionat! Weshalb? Ich denke doch, daß du das weißt!"

„Ich?" Herr Kaltenbach stellte sich ganz unschuldig. „Woher soll ich denn das wissen?"

Frau Charlotte blickte ernst zu ihm auf.

„Nun, das muß ich sagen: du hast eine eiserne Stirn. Willst du vielleicht mir gegenüber den unschuldigen Engel spielen?"

„Aber, liebe Charlotte, ich verstehe dich wirklich nicht."

Die Schwägerin lachte spöttisch:

„Es ist gut. Ich werde dir nicht mehr hindernd im Wege stehen. Du kannst jetzt ganz nach deinem Belieben leben. Wenn ich fort bin, werden dich keine Gäste mehr belästigen."

„Ach, du meinst wegen gestern abend?" Der Rentier zog seine Stirn in ernste Falten; vielleicht konnte er jetzt programmäßig von der Verteidigung zum Angriff übergehen. „Nun, du wirst mir zugeben müssen, daß es eine etwas starke Zumutung für den Hausvater ist, wenn plötzlich hinter seinem Rücken unbekannte Gäste auftauchen und ein großes Fest gegen seinen ausgesprochenen Willen —"

„Ach, laß doch die großen Redensarten!" unterbrach ihn Frau Charlotte kühl. „Fest?! Wenn man ein paar junge Leute zum Tee bei sich sieht! Das lohnte wohl der Mühe, dir erst groß Mitteilung davon zu machen!"

„Tee! Tee! Es hat ordentlich zu essen gegeben und Bowle und —"

„Bowle! Ja, die du gewässert hast! Ach, leugne doch nicht! Wenn du glaubst, daß ich, nach deinem Benehmen von gestern, noch eine Stunde länger in deinem Hause bleiben werde —"

Herr Kaltenbach hatte schon vorher mit einer gebieterischen Handbewegung das Dienstmädchen und die beiden jungen Damen aus dem Zimmer gescheucht. Die brauchten nicht alles zu hören, was hier erörtert wurde.

„Du willst wirklich fort, Charlotte?" fragte er in den weichsten Tönen, die ihm zur Verfügung standen.

„Ja!"

Es klang schroff und abweisend.

„Aber wohin willst du denn — ohne Anhang und Familie?"

„Das ist meine Sache! Glaubst du, daß ich nicht allein leben kann?" erwiderte sie spöttisch. „Wahrscheinlich lebe ich da viel angenehmer und brauche mich um nichts zu kümmern, vor allem aber nicht zu ärgern. — Uebrigens habe ich es mir heute nacht überlegt: ich könnte mit Kolbs zusammenziehen."

„Mit Kolbs!" schrie der Rentier entsetzt auf.

„Warum nicht? Wir sind alte Freunde. Seine Maxi ist eine liebe, reizende Person. Kolb kämpft mit finanziellen Schwierigkeiten; da kann ich ihm mit meinen paar Groschen hilfreich zur Seite stehen."

Unter anderen Umständen hätte Herr Kaltenbach über die „paar Groschen" gelacht; aber ihm war jetzt nicht lachhaft zumute. Im Geiste sah er bereits ganz deutlich Maxi Kolb als zukünftige Millionenerbin, seine Kinder aber mit einem Legat abgefunden.

„Uebrigens", fuhr Frau Charlotte fort, „habe ich noch entfernte Verwandte meiner Mutter, die, glaube ich, am Rhein wohnen. Ich kann sie mir ja einmal ansehen. Wenn sie mir gefallen ... Am Rhein lebt es sich sehr angenehm."

Herrn Kaltenbach lief es eiskalt über den Rücken. Er sah ein ganzes Heer von Erben auf die fette Beute zustürzen, sie durch Schmeicheleien, Geschenke und Verhätschelung zu gewinnen. Das mußte auf jeden Fall verhindert werden.

„Aber liebe Charlotte". — seine Stimme wurde noch weicher und zärtlicher —, „das wirst du mir doch nicht antun wollen. Was würden die Leute dazu sagen?"

„Die würden sagen, daß man mit dir nicht auskommen kann, daß du ein harter, liebloser Vater und ein Geizhals bist!"

„Aber liebste Charlotte, ich habe ja gar nicht gewußt, daß du dir so viel aus Geselligkeit machst!"

„Ich mache mir gar nichts daraus. Was ich unternehme, geschieht nur der Mädchen wegen. Und nun störe mich, bitte, nicht länger beim Packen."

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Zur Kalenderreform.

Ueber 400 Vorschläge zur Reform des Gregorianischen Kalenders sind dem Völkerbund zugegangen. Vor kurzem noch ein amerikanisches Projekt, das eine Teilung des Jahres in 13 Monate zu je vier Wochen vorsah, zu denen jährlich ein sogenannter „blanker Tag", im Schaltjahr deren zwei, treten sollte, Tage, an denen die amerikanischen Erfinder Friedensfeste gefeiert wissen wollten. Dieser Vorschlag, für den sich die meisten der befragten amerikanischen Organisationen ausgesprochen hatten, wurde jedoch in Amerika in erster Linie von den Kirchen, dann aber von allen Kreisen abgelehnt, denen an der traditionellen Einteilung des Jahres in zwölf Monate und an der wirtschaftlich günstigen Unterteilung in Halb- und Vierteljahre gelegen ist.

Nunmehr hat ein deutsch-siebenbürgischer Baron Bedeus dem Völkerbund ein Projekt eingereicht, das in seiner Einfachheit verblüffend ist, und deshalb von Sachverständigen auf dem Gebiet der Kalenderreform als das „Ei des Kolumbus" bezeichnet wird. Bedeus behält die zwölfmonatsjahre bei, teil sie jedoch in Monate zu vollen Wochen ein, und zwar erhalten Januar, April, Juli und Oktober, also die ersten Monate eines jeden Vierteljahres, fünf Wochen, während sämtliche andere Monate je 4 Wochen umfassen. Auf diese Weise würde das Vierteljahr seine bisherige durchschnittslänge von 91 Tagen behalten. Die durch den neuen Vorschlag eintretende Verkürzung des Jahres auf rund 52 Wochen oder 364 Tage wird in jedem sechsten Jahre durch Einfügung einer „Schaltwoche" ausgeglichen, die dem Dezember angehängt wird. Außerdem wird jedes 45. von 90 Jahren außer dem jeweils 2994. Jahr ein Schaltjahr sein. Durch diese Einfügung wird das mathematische Jahr mit dem astronomischen Jahr, die sich beide unter dem Gregorianischen Kalender ebenfalls nicht decken, wieder in Einklang gebracht. Die Recheneinheit des neuen Jahres für die Lohn-, Gehalts-, Zins- und statistischen Berechnungen wird die Woche als gleichbleibende Größe. Sämtliche Monate beginnen am Montag und alle Monatstage fallen auf den gleichen Wochentag. Durch diese Einteilung würde auch der richtige Termin für die Festlegung des Osterfestes, der 7. April, stets auf einen Sonntag und sämtliche von Ostern abhängige Feiertage dementsprechend auf einen Sonntag oder auf einen Sonnabend bzw. Montag fallen, so daß die Arbeitswoche selber nie zerrissen würde. Der mathematische Ausgangspunkt für das neue Jahr bleibt der 1. Januar des ersten Jahres nach Christi Geburt. Als Tag des Inkrafttretens schlägt Bedeus den 1. Januar 1934 vor, weil dieser auf einen Montag fällt und sich so alte und neue Zeitrechnung lückenlos einander anschließen würden.

Neue 100-Zloty-Noten.

Die staatliche Wertpapierfabrik hat auf Anweisung der Bank Polski mit der Ausarbeitung einer neuen Vorlage für neue 100-Zloty-Banknoten begonnen, die in Zukunft die im Umlauf befindlichen 100-Zlotyscheine ersetzen sollen. Das Papier für diese neuen Scheine soll bedeutend dünner und fester und sehr schwer nachzuahmen sein.

Verbesserung der Telephonverbindung.

Durch die Legung des unterirdischen Telephonkabels auf der Strecke Lodz—Petrikau—Czenstochau—Kattowitz wurde eine direkte Fernsprechverbindung mit Kattowitz hergestellt. Die Ferngespräche zwischen Lodz und Kattowitz können gegenwärtig über zwei Leitungen geführt werden, wodurch eine Verbindung in einigen Minuten zu erreichen ist. Neben der unterirdischen Leitung bleibt die Oberleitung mit Sosnowice tätig und dient für die direkte Verbindung mit Sosnowice.

Ferner erfahren wir, daß mit der Legung eines unterirdischen Kabels aus Zawiercie nach Krakau und Zakopane begonnen wurde. Voraussichtlich werden diese Verbindungen bis zum Frühjahr fertiggestellt sein, so daß Lodz noch eine direkte Fernsprechverbindung mit Krakau und Zakopane erhalten wird. (a)

Gefälschte Etikette.

Der Rokicinska 35 wohnhafte Boleslaw Wosik ließ sich genau nach den Etiketten des Putzmittels Sidol nachgemachte Etiketten drucken, auf denen er nur die Bezeichnung Sidol in Sibol änderte und ein aus Schlemmkreide und Ammoniak bestehendes Falsifikat des Putzmittels in den Handel brachte. Da das Etikett der Firma Sidol gesetzlich geschützt ist, wurde gegen Wosik bei der Untersuchungspolizei Anzeige erstattet, die eine Untersuchung einleitete und Wosik zur strafrechtlichen Verantwortung ziehen wird. Außerdem wird die Firma Sidol gegen ihn eine Privatklage wegen Schadenersatz anstrengen. (a)

Diebe als Klettermeister.

Im Hause Brzezinska 9 wohnt im dritten Stockwerk der Israel Jakubowicz. Ein Fenster der Wohnung befindet sich über dem Dach einer zweistöckigen Offizine. Abends drangen Diebe durch den Bodenraum auf das Dach der Offizine, drückten eine Scheibe des Fensters zu der Wohnung des Jakubowicz ein und stahlen aus der Wohnung verschiedene Kleidungsstücke, Wäsche und Schmucksachen im Gesamtwerte von 2000 Zloty. Die von dem Diebstahl benachrichtigte Polizei fahndet nach den Dieben. (a)

Einbruchsdiebstahl in ein Kolonialwarengeschäft.

Im Hause Brzezinska 2 befinden sich im Parterre zahlreiche Verkaufsgeschäfte, die als Lagerräume einen Bodenraum besitzen, der oberhalb der Geschäfte gelegen ist. In diesen Bodenraum drangen gestern nachts Diebe ein und Durchbrachen einige Holzwände, worauf sie in das Lager des Abram Rosenzweig und von dort aus in das Verkaufsgeschäft eindrangen und 250 Kilogramm Tee, Kakao, Kaffee, 2 Sack Pfeffer sowie andere Kolonialwaren im Gesamtwerte von 15 000 Zloty stahlen. Der Diebstahl wurde erst gestern früh bemerkt und der Polizei gemeldet. Durch die eingeleitete Untersuchung konnte festgestellt werden, daß die Einbrecher die einzelnen Holzwände mit Bohrern durchbohrt hatten und hierauf Oeffnungen hineinschnitten, durch die sie nach dem Lager des Rosenzweig gelangten.

Der Verdacht, den Diebstahl ausgeführt zu haben, fiel auf einen in der Jerosolimska 9 wohnhaften David Rosenzweig sowie auf einen Pieprzowa 4 wohnhaften Josek Rosenzweig, die beide verhaftet wurden. Die weitere Untersuchung wird von der Untersuchungspolizei geführt. (a)





Der Lodzer Wojewode, Herr Wladyslaw Jaszczolt,
hielt als Vorsitzender des Wojewodschaftskomitees zur Hilfeleistung an die Allerärmsten vor dem Mikrophon des Lodzer Senders vor einigen Tagen eine Ansprache, in der er an die Gesellschaft den Appell richtete, dem Hilfskomitee durch Spenden in bar und Natura zu Hilfe zu kommen, damit der großen Not der vielen Arbeitslosen, die keine Unterstützung erhalten, wenigstens etwas gesteuert werde. Er betonte besonders noch die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der einzelnen lokalen Hilfskomitees, wodurch die Hilfeleistung viel bedeutender sein werde. Der Rede des Herrn Wojewoden schloß sich ein Propaganda- und Informationsvortrag des Hilfskomitees an. Unser Bild zeigt den Herrn Wojewoden vor dem Mikrophon des Lodzer Senders während seiner Ansprache.

Explosion eines Spirituskochers.

In seiner Wohnung im Hause Brzozowa 15 wollte der 34jährige Jan Kolodziejak gestern eine Spiritusmaschine anzünden. Es erfolgte eine Explosion, wodurch Kolodziejak im Gesicht und an den Händen erhebliche Brandwunden erlitt. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihm die erste Hilfe und ließ ihn nach einem Krankenhause überführen. (a

Sturz aus dem Fenster.

Im Hause Napiurkowskiego 180 wollte der 36jährige Einwohner dieses Hauses Leon Müller ein Fenster seiner im ersten Stockwerk gelegenen Wohnung öffnen. Da das Fenster eingefroren war, stieß er kräftig gegen den Verschluß, wobei das Fenster sich plötzlich öffnete und Müller auf das Pflaster des Hofes stürzte. Hierbei erlitt er eine Gehirnerschütterung sowie den Bruch eines Armes. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte dem Verunglückten Hilfe und ließ ihn nach einem Krankenhause überführen. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

S. Jankielewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorska 91; L. Stockl, Limanowskiego 37.

Eine Jugendsünde

ROMAN VON
PAULA WASSERMANN

1

Die lichtgrünen Blätter der Linde säuselten und flüsterten, Bienen schwärmten um ihre Blüten und stritten sich mit den gaukelnden Schmetterlingen um ihren Honigseim. Die weit auslaufenden Zweige verbreiteten eine wohlige Dämmerung und in ihrem Schatten saß ein junges Paar, eng umschlungen.

Schon senkte sich der erfrischende Tau auf die Blumen, vom Garten her zog der feine Rosenduft der frisch erblühten Zentifolien. Die Heimchen geigten schon ihr Abendlied.

Vom Walde her klang Kuckucksruf.

„Da, hörst, Bertl, der Kuckuck ruft, jetzt fragen wir ihn grad':

Kuckuck, sag', wie viel Jahr'
Ist's bis wir stehn vor'm Traualtar?"

„Kuckuck," rief es wieder.

„Zweimal, also zwei Jahr' soll'n wir noch warten?"

„Kuckuck," tönte es wieder.

„Bist still!" rief das Dirndl.

Nochmals neckte es: „Kuckuck!"

„Jetzt hörst mir aber auf, verflixter Vogel, du!" rief Bertl scherzend. Das Dirndl aber machte eine schmollende Gebärde.

„Viermal hat er g'rufen, vier Jahr' soll's dauern, bis wir heiraten — daran ist der verflixte Vogel schuld, hätten wir ihn doch nicht gefragt."

„Wir tun aber grad, was wir wollen, trotz des Kuckucks," sagte der Bursche und zog den Blondkopf an seine Brust.

„Ja, wenn wir auf solche Vogelweisheit hören, möcht' es grad schon schlecht ausschauen um uns," seufzte das Dirndl, und der Bursche rief:

„Noch dieses Jahr heiraten wir, gelt, Linerl? Was sagst du jetzt drauf, du dummer Vogel, du?"

Der Kuckuck gab keine Antwort, er war beleidigt und schwieg auf diese kecke Rede.

Bertl war ein hübscher Bursche, treuherzig, sanft und blond, und schaute mit hellen, blauen Augen in die Wunder der Natur.

Das Dirndl war seine Ziehschwester, die Mutter Bertls nahm das Kind ihrer sterbenden Freundin ab und versprach, es aufzuziehen, als sei es ihr eigenes.

Und sie hat es auch getan, die Lindenhoferin. Linerl war wie das eigene Kind im Hause und hing an ihrer Mutter mit abgöttischer Liebe.

Die Sonne war hinter den Bergen verschwunden, ihr verglühender Ball lag tief in dem Wolkenbett, nur hier und da blinzelte sie nach den Zweigen der Linden, die sich färbten wie lauteres Gold.

Die Bäume rauschten im Abendwinde und warfen den Schatten an die Wand des Lindenhofes. Aber noch ein anderer Schatten wurde sichtbar, wie ein schwarzes Gespenst stand er dort an der Hauswand.

Die jungen Leutchen schauten erschrocken auf, als der Schatten auf sie zukam und endlich unter der Linde stand. Es war Lorenz, der ältere Bruder des Bertl, dessen reinster Gegensatz. Sein Haar war pechschwarz, seine Augen dunkel, stechend, und düstere Leidenschaft, die nichts Frohes aufkommen ließ, hatte tiefe Querfalten in die niedrige Stirne und um die schmalen Lippen gezeichnet.

„Du könntest grad auch etwas anderes tun, als da herumzulofen," sagte er, und ein haßerfüllter Blick streifte den Angeredeten.

„Wüßt schon gar nicht, was du zu schaffen hättest auf unserem Hof. Dort red', wo du Herr bist, wir werden schon fertig ohne deiner," gab Bertl, der jüngere Bruder, zurück.

Lorenz zog die Brauen zusammen, die Falten auf seiner Stirne vertieften sich und es wären wohl böse Worte gefallen, wenn nicht Linerl dem Lorenz die Hand begütigend auf den Arm gelegt hätte.

„Wenn du nur nit immer so aufbrausen täteft! Sei doch gut, Lorenz, mußt denn immer anfangen und Unfrieden bringen auf den Hof? So oft du kommst, ist's grad, als ob die Sonn' untergegangen wär' und die finstere Nacht hereinschauen tät, kalt und schaurig wird's immer neben deiner. Daß ihr euch gar nit vertragen könnt, ihr zwei!" sagte Linerl traurig, das blonde Köpfchen senkend.

Bertl stand auf und ging langsam über den Wiesenweg, um dem Streit auszuweichen, und Lorenz grollte weiter: „Du weißt, Linerl, daß du früher mir angehangen bist, daß du mir gut warst, aber jetzt, seit ich auf dem Firnhof bin, ist's halt anders g'worden," und ein finsterer Blick streifte den Wiesenweg, auf den Bertl, die Hände in den Taschen, finster vor sich hinbrütend, dahinschlenderte.

„Ich hab' mich abwenden müssen," antwortete Linerl, leidenschaftlich aufflammend, „weil in dir alles voll Zorn und Haß ist und nichts Gutes aufkommen kann neben deiner. Wir auf dem Lindenhof haben nichts als grad nur den ewigen Unfrieden, wenn du kommst. Ja, einmal war ich dir gut, das ist schon lang her, da hab' ich noch nicht lesen können in deiner finstern Seel'."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Aushebungsaffäre in Sieradz

Zwei Vermittler und ein Drückeberger verhaftet.

Vorgestern erschien im Lokal des Aushebungskommandos in Sieradz der in Zdunska-Wola wohnhafte Schlama Tendowski und verlangte ein Duplikat seines Militärbuches, das er verloren habe. Der im Aushebungskommando beschäftigte Zivilbeamte Wladyslaw Kosinski schaute die Liste durch und stellte fest, daß Tendowski von den Behörden als Fahnenflüchtiger aus dem Jahre 1919 gesucht werde. In diesem Jahre war er als diensttauglich eingeschrieben und dem 8. Inf.-Regt. zugeteilt worden, bei dem er sich aber nicht meldete. Kosinski wollte sich genau erkundigen, ob es sich um den gesuchten Tendowski handelt, da in der Liste mehrere Tendowskis figurierten, weshalb er ihm erklärte, er solle nach einigen Tagen wiederkommen. Tendowski merkte, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei, weshalb er sich zu dem Vermittler Majlech Klein begab, dem er für die „Erledigung" seiner Angelegenheit 300 Zl. übergab. Klein begab sich daraufhin nach dem Kreisergänzungskommando, wo er im Korridor den Sergeanten Franciszek Pogacz traf, dem er ein „Geschäft" vorschlug. Pogacz erwiderte, daß diese Abteilung ihn nichts angehe, daß er aber nach Erhalt von Bargeld bei dem Zivilbeamten Kosinski darauf einwirken werde, daß die Angelegenheit günstig erledigt werde. Klein gab ihm daraufhin die 300 Zloty. Sergeant Pogacz wandte sich nun seinerseits an Kosinski, dem er vorschlug, für 150 Zloty den Fall zu vertuschen. Kosinski war sehr entrüstet und wies das Ansuchen zurück. Dann berichtete er von dem Vorfall dem Kommandanten des Kreisergänzungskommandos, der anordnete, daß alles geheim gehalten werde und daß Kosinski so tun solle, als ob er auf den Handel einginge. Als nun Kosinski dem Sergeanten sagte, daß er die Sache machen werde, teilte dieser Tendowski mit, er solle sich im Kreisergänzungskommando einfinden, um das Buch in Empfang zu nehmen. Als Tendowski vorgestern im Kreisergänzungskommando erschien, wurde er von einem Polizisten in Empfang genommen und in das Arrestlokal abgeführt. Anschließend wurden auch Klein und Pogacz verhaftet. Tendowski gab während des Verhörs zu, Klein 300 Zloty gegeben zu haben, damit dieser ihm ein Militärbuch auswirke. Klein hingegen leugnete und erklärte, daß ihm Tendowski 300 Zloty schuldig gewesen sei, die er ihm zurückgegeben habe. Pogacz gab zu, von Klein Bestechungsgeld entgegengenommen zu haben. Pogacz wurde gestern nach Lodz in das Militärgefängnis gebracht, während Klein und Tendowski ins Untersuchungsgefängnis gebracht wurden. (p)

Plötzlicher Tod.

Vor dem Hause Karpiastraße 6 stürzte ein älterer Mann zu boden und blieb bewußtlos liegen. Der von Vorübergehenden herbeigerufener Arzt der Rettungsbereitschaft konnte nur noch den bei dem Unbekannten eingetretenen Tod feststellen. Durch die von der Polizei eingeleitete Untersuchung konnte festgestellt werden, daß es sich um den 63jährigen Josef Barski, wohnhaft Kopernika 20, handelt, der infolge Herzschlages gestorben ist. (a)

Selbstmord eines Arbeitslosen.

Der Kilinskiego 115 wohnhafte 25jährige Josef Korzeniowski war bereits seit längerer Zeit erwerblos und blieb ohne jegliche Mittel zum Lebensunterhalt. Dies wirkte auf ihn derart niederdrückend, daß er beschloß, sich das Leben zu nehmen. Er verübte bereits mehrere Selbstmordversuche, konnte jedoch jedesmal am Leben erhalten werden. Gestern erhängte er sich in seiner Wohnung an einem Haken und wurde von seinen Angehörigen nur noch als Leiche aufgefunden. Die Leiche des Lebensmüden wurde bis zum Eintreffen der gerichtsärztlichen Kommission unter Polizeischutz gestellt. (a)

In seiner Wohnung in der Kruczwickastraße 3 nahm der 33jährige Hieronim G[illegible]larz in selbstmörderischer Absicht Schwefelsäure zu sich und zog sich eine heftige Vergiftung zu. — Der Golembiastraße 24 wohnhafte 43jährige Konstanty Jagodzinski wollte sich in seiner Wohnung mit Sublimat vergiften. — In beiden Fällen erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft den Lebensmüden Hilfe. (a)

Aus dem Gerichtssaal.

Streik in einem Freudenhause.

Der in Konstantynow wohnhafte Andrzej Struchlinski hatte in seiner Wohnung ein Freudenhaus eingerichtet, in dem er einige Freudenmädchen unterhielt. Der Kuppler ließ sich von den Mädchen zu 5 Zloty wöchentlich zahlen und erhob außerdem von jedem Gast eine Gebühr in Höhe von 75 Groschen. Die Freudenmädchen waren mit diesen Gebühren nicht zufrieden und traten im Oktober v. J. in den „Ausstand". Struchlinski mußte auf die von den Freudenmädchen gestellten Bedingungen eingehen, wobei die Gebühren von 75 auf 50 Groschen herabgesetzt und das Wohnungsgeld vollständig abgeschafft wurde.

Am 27. Oktober v. J. verprügelte Struchlinsi die Anstifterinnen des Streiks, die 18jährige Josefa Antczak und die 20jährige Magdalena Rojkowska aus Rache empfindlich, worauf die Polizei auf das Freudenhaus aufmerksam wurde und gegen Struchlinski ein Strafverfahren wegen Körperverletzung einleitete. Gestern hatte sich dieser vor dem Stadtgericht zu verantworten, das ihn zu 8 Monaten Gefängnis verurteilte. Außerdem wird sich Struchlinski wegen gewerbsmäßiger Unzucht und Kuppelei zu verantworten haben. (a)

Verhaftung eines Zeugen im Stadtgericht.

Am 17. November v. J. wurde in der Wohnung des Industriellen Arnold Klinge in der Kontnastraße 12 ein Diebstahl verübt, wobei die Diebe verschiedene Kleidungsstücke und Wäsche stahlen. Der Verdacht, den Diebstahl verübt zu haben, fiel auf einen Ignacy Gnat, den man vor dem Diebstahl in der Nähe der Wohnung gesehen hatte. Bei dem hierauf verhafteten Gnat wurden einige von dem Diebstahl herrührende Wäschestücke vorgefunden und gegen ihn, trotz hartnäckigen Leugnens, ein Strafverfahren eingeleitet.

Gestern hatte sich Gnat des Diebstahls vor dem Stadtgericht zu verantworten. Als Entlastungszeugen hat er den in der Wulczanskastraße 229 wohnhaften Stanislaw Cylkier angegeben. Dieser Cylkier versuchte nun durch seine Aussagen das Alibi des Angeklagten Gnat nachzuweisen, indem er behauptete, Gnat habe bei ihm in der in Frage kommenden Nacht zu Gaste geweilt. Da die Aussagen des Zeugen in sichtbarem Widerspruch mit den festgestellten Tatsachen standen, ordnete das Stadtgericht die Verhaftung des Zeugen Cylkier im Gerichtssaal an und leitete gegen ihn ein Strafverfahren wegen Meineides ein. Der Angeklagte Gnat wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. (a)

Aus der Geschäftswelt.

Den Kampf gege die Krise müssen wir auch im neuen Jahre weiterführen, damit wir den Anforderungen gewachsen sein können. Zu diesem Kampf müssen alle ohne Unterschied gerüstet sein. Auch unsere Hausfrauen können hierzu beitragen, wenn sie ihre Einkäufe wie am billigsten besorgen. Gelegenheit hierzu finden sie im einzigen Lodzer Warenhaus großen Stils, dem „Konsum" der Widzewer Manufaktur, Rokicinskastraße 54, den man mit der Straßenbahn Nr. 10 und 16 bequem erreichen kann. Die Direktion des „Konsum" hat der gegenwärtigen schweren Lage aller Rechnung getragen und die Preise für sämtliche Artikel bis zu 50 Prozent ermäßigt. Auch Rester und sogen. „Brack"-Waren der Widzewer Manufaktur werden im „Konsum" zu Fabrikpreisen abgegeben. Durch billige Einkäufe im „Konsum" kann also auch in der [illegible] schweren Zeit gespart werden.

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Von der Volksküche an St. Johannis.

Hiermit mache ich bekannt, daß morgen, Montag, den 4. Januar, pünktlich 12 Uhr mittags, die feierliche Eröffnung der Volksküche an der St. Johannisgemeinde stattfindet. Alle diejenigen, welche bereits die Berechtigung zur Benützung der Volksküche erhalten haben, werden gebeten, pünktlich 12 Uhr sich im Lokale unserer Volksküche (Hof des 1. Pastors der St. Johannisgemeinde, Sienkiewicza 60) mit den entsprechenden Ausweisen und Geschirr einzufinden.

Konsistorialrat J. Dietrich.

Walters Reise um die Welt

Weihnachtserzählung von A. v. Hahn

[24

Der Sanitätsrat öffnete die Tür wieder. „Sein Puls ist vortrefflich, er ist völlig fieberfrei. Wir können ihm schon eine Dosis Weihnachtsfreude gönnen."

„Wird es ihn auch nicht zu sehr angreifen?" fragte der Vater besorgt.

„Ganz gewiß nicht. Seien Sie unbesorgt. Er ist glücklich durch und aus aller Gefahr!"

„Allmächtiger Gott, ich danke dir!" rief die Mutter mit überströmenden Tränen, und auch der Vater sagte laut und ergriffen: „Dem Herrn sei Dank!"

Walter mußte jetzt ein Glas Wein trinken, der genau so schmeckte, wie der Wein, den der Professor ihm auf der Insel eingeflößt hatte. Dann mußte er eine halbe Stunde ganz still liegen. Dafür sollte er aber nachher auch noch allerlei Schönes erfahren.

Wie im Traum lag er da. Wenn die Mutter nicht neben ihm gesessen und seine Hand gehalten hätte, dann würde er geglaubt haben, er träume wirklich, und würde nun bald wieder zu neuen Schrecken erwachen. Die Kette seiner abenteuerlichen Erlebnisse zog an ihm hin. Gott sei Dank, daß dies alles nicht geschehen war, daß der arme Jan nicht abgestürzt war, dachte er erleichtert.

Plötzlich aber fiel ihm der Schatz ein und der ungeheure Reichtum, den er den Eltern heimbringen wollte, und da merkte er, daß er den großen Diamanten, den er dem Halunken entrissen hatte, noch immer in der Hand hielt.

„Mama, ich habe aber doch nicht geträumt", sagte er ängstlich. „Sieh doch, hier habe ich ja etwas von meiner Reise mitgebracht!" Er streckte der Mutter seine offene Hand hin.

Die Mutter nahm den dargereichten Gegenstand, besah ihn beim Schimmer der Nachtlampe, und sagte dann lächelnd: „Das ist die silberne Kugel, die du Heinrich von der Uhrkette abgerissen hast, als er dich in das Laken wickelte und in das kalte Bad legte. Da sträubtest du dich sehr heftig und schriest angstvoll: ‚Herr Professor, Herr Professor, er mordet mich!' Die Kugel aber wolltest du nicht mehr aus der Hand geben, und wir mußten sie dir lassen."

„Ich dachte, es wäre ein Diamant", sagte Walter kopfschüttelnd. „So war alles wirklich nur ein Traum, was ich erlebt habe? Mama, du wirst erst staunen, wenn ich es dir erzähle!"

„Es waren Fieberphantasien, mein armer Walter", sagte die Mutter, ihm sanft über den Scheitel streichend.

„Aber deine Stimme habe ich doch einmal gehört, Mama, als ich aus der Höhe ins Wasser fiel. Da hörte ich dich ängstlich rufen: ‚Es wird ihn töten!'"

„Da warst du durch die plötzliche Abkühlung, als wir dich in das kalte Wasser legten, wahrscheinlich für einen Augenblick zur Besinnung gekommen. Ich entsinne mich, diese angstvolle Bemerkung in der Tat gemacht zu haben."

„Warum bin ich denn eigentlich so krank geworden, Mama?"

„Weil du dich bei deiner Heldentat erkältet hattest, mein braver Junge. Oh, wie waren wir stolz, als uns die Eltern des geretteten Kindes die Kunde dankerfüllt ins Haus brachten, und auch deine Lehrer und viele andere Menschen uns beglückwünschen kamen! Aber wie bekümmert waren wir auch über deine schwere Erkrankung."

Der Sanitätsrat trat jetzt wieder mit dem Vater ein, und erklärte die halbe Stunde für abgelaufen, und daß Walter nun auch seinen Teil Weihnachtsfreude haben dürfe.

„Wirst du dich denn schon freuen können, und wird dich die Freude nicht zu sehr angreifen, mein Sohn?" neigte sich der Vater besorgt über ihn, und strich ihm zärtlich über die Stirn.

„Bekomme ich denn etwas, Vater?" fragte Walter beklommen. „Ich bin doch nicht versetzt —"

„Ei — wer sagt denn das?" lächelte der Vater. „Du bist versetzt und hast ein ganz gutes Zeugnis bekommen."

„Ach, Vater, und ich hatte solche Angst vor der Reitpeitsche", seufzte Walter erleichtert auf.

„Die sollst du jetzt nicht mehr zu fühlen bekommen", raunte der Vater ihm leise zu. „Ich bin jetzt sehr stolz auf dich, und bin überzeugt, daß du auch ohne solche Aufmunterung deinen Weg machen und immer ein braver Mensch bleiben wirst."

Walter drückte des Vaters Hand mit seinen schwachen Fingern, und sah beglückt zu ihm auf.

Inzwischen hatte die Mutter, eifrig hin und her gehend, allerlei hereingetragen, und hinter des Vaters Rücken auf einen herangeschobenen Tisch und um denselben herum aufgestellt, während der Sanitätsrat den Christbaum bis dicht an die Tür des Krankenzimmers zog, das nun von seinem strahlenden Glanz erfüllt wurde.

Im Hintergrund wurde ein Glöckchen angeschlagen, und der Vater trat jetzt zurück. Walter sah mit groß-erschlossenen Augen auf die Herrlichkeiten hin, die in der Nähe seines Bettes aufgestellt waren, und sah auch, daß sich das Schwesterchen hereinstahl, um an seiner Freude teilzunehmen. Auch Liese, die Köchin, und der Hausbursche Heinrich schauten aus dem Nebenzimmer mit gerührtem Ausdruck zu ihm herüber

(Schluß folgt.)

Aus dem Reiche.

Chojny. Für den Schulbau in Chojny. Im Zusammenhang mit der Elektrifizierung eines Teiles von Chojny durch das Lodzer Elektrizitätswerk hat das Werk der Gemeinde 3000 Zloty als Rückerstattung der Kosten der vor fünf Jahren auf Kosten der Grundstücksbesitzer der Schulzenschaft Chojny „B" angelegten Lichtanlage übersandt. Vor einigen Wochen beschlossen einige Grundstücksbesitzer von Chojny „B" in einer schwach besuchten Versammlung, die 3000 Zloty in der Weise zu verteilen, daß 2500 Zloty der Feuerwehr und 500 Zloty dem Hausbesitzerverein überwiesen werden sollen. Gegen diesen Beschluß wurde von seiten einiger Grundstückbesitzer Protest eingelegt, die die gesamte Summe für den Schulbau überweisen wollten. In der Folge wurde der Beschluß von der Kreisabteilung des Sejmik nicht bestätigt und gestern abend fand in derselben Angelegenheit eine weitere sehr stark besuchte Versammlung statt. Der Hausbesitzerverein hatte seine wenigen Anhänger mobilisiert, da es ihm darum ging, von dem Geld etwas für eigene Zwecke zu ergattern. Die These des Hausbesitzervereins vertrat der Hausbesitzer Josef Galinowski, der gestern den ursprünglichen Antrag fallen ließ und das Geld auf kleinere Summen zu 500 Zloty für verschiedene Zwecke verteilt haben wollte. Die Feuerwehr sollte nach diesem Antrag nur 500 Zloty erhalten. Gegen den Antrag des Hausbesitzervereins trat der Vorsitzende der Ortsgruppe Chojny der DSAP, Otto Heike, auf, der beantragte, die gesamte Summe für den Schulbau zu bestimmen. Trotz des wilden Widerspruches der Anhänger des Hausbesitzervereins wurde der Antrag des Gen. Heike mit erdrückender Mehrheit angenommen. Die Anhänger des Hausbesitzervereins, die schon geglaubt hatten, 500 Zloty so ohne weiteres in ihre Vereinskasse stecken zu können, sehen sich nun in ihrer Hoffnung enttäuscht.

Turek. Blutige Hochzeitfeier. Vorgestern fand im Dorfe Psary im Kreise Turek die Hochzeit des 28jährigen Antoni Janinowski statt, zu der sich auch der 32jährige Stanislaw Blaszkowski eingefunden hatte, der früher einmal mit der Braut verlobt war. Während der Feier rief Blaszkowski den jungen Ehemann auf den Hof, wo er ihm mit einer Axt den Kopf spaltete. Als die junge Frau von der Tat erfuhr, stürzte sie ohnmächtig zu Boden und trug beim Falle eine Gehirnerschütterung davon. Die Gäste warfen sich auf den Mörder und wollten ihn lynchen, doch konnte er von einem hinzugeeilten Polizisten gerettet werden. Er wurde den Untersuchungsbehörden zugeführt. (p)

Zdunska-Wola. Verunglückter blinder Passagier. Auf dem Eisenbahngleis zwischen Zdunska-Wola und Sieradz fand gestern in der Nähe des Dorfes Krzyzanow ein Streckenwärter den 39jährigen Dorfbewohner Josef Mroczak mit abgefahrenem Bein auf. Wie es sich herausstellte, fuhr Mroczak mit einem Güterzug als blinder Passagier und sprang bei dem Dorfe vom Zuge ab. Er geriet unter die Räder des Zuges, wobei ihm ein Bein vom Rumpfe getrennt wurde. Der Verwundete wurde nach einem Krankenhause überführt. (a)

Lask. Die Frau mit der Axt erschlagen. Im Dorfe Rusiec, Kreis Lask, wohnt das Ehepaar Josef und Janina Pochocki, zwischen denen es sehr oft zu Streitigkeiten kam. Die Frau wurde öfter von Pochocki mißhandelt. Vorgestern kehrte Pochocki betrunken nach Hause zurück. Er begann sofort wieder Streit und schlug dann auf die Frau ein. Als diese die Flucht ergreifen wollte, schloß er die Tür ab und schlug wieder auf die Wehrlose ein. Dann ergriff er eine Axt und versetzte damit seiner Frau mehrere Schläge. Als die Nachbarn auf die Hilferufe hin herbeieilten, fanden sie die Frau am Boden liegend tot vor. Sie benachrichtigten die Polizei, die Pochocki verhaftete. (p)

Sieradz. Feuer im Dorfe. Im Dorfe Wertniki, Kreis Sieradz, entstand infolge unvorsichtigen Umganges mit Feuer auf dem Gehöft des Landwirtes Antoni Kurowski ein Brand, der sich in kurzer Zeit auf sämtliche Gebäude des Anwesens ausdehnte. Das Wohnhaus, der Viehstall und eine Scheune wurden vollständig eingeäschert. Der entstandene Brandschaden beläuft sich auf 18 000 Zl. (a)

Petrikau. Traurige Folgen eines Freudenschusses. In dem Dorfe Michalowek, Kreis Petrikau, fand auf dem Gehöft des Landwirtes Josef Kostusiak eine Silvesterfeier statt, wobei dem Alkohol reichlich zugesprochen wurde. Gegen Mitternacht begab sich die ganze Gesellschaft nach dem Hofe, um das neue Jahr zu begrüßen. Hier holte der 31jährige Sohn des Wirtes Josef Kostusiak einen Revolver hervor und feuerte einen Freudenschuß ab, durch den der 19jährige Ignacy Stachurski in die Brust getroffen wurde und blutüberströmt zusammenbrach. Der tötlich verwundete Stachurski wurde nach einem Krankenhause überführt. Kostusiak wurde von der Polizei verhaftet. (a)

Tschenstochau. Die große Not. In dem Städtchen Zawodzie bei Tschenstochau hat sich vorgestern in der Nacht eine furchtbare Tragödie abgespielt. Die dort wohnhafte Witwe Suwacka war mit ihren beiden Töchtern Irena und Krystyna in große Not geraten, da die Töchter abgebaut wurden. Aus Verzweiflung hierüber beschlossen alle drei Frauen, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. In der Nacht öffneten sie den Gashahn in ihrer Wohnung, um auf diese Weise den Tod zu suchen. Die jüngere Tochter Krystyna trank außerdem noch eine größere Dosis Essigessenz. Gestern früh verspürten Hauseinwohner Gasgeruch aus der Wohnung der S. dringen. Sie öffneten gewaltsam die Tür und fanden die Frauen bereits ohnmächtig vor. Die Mutter und die Tochter Irena wurden in schwerem Zustande nach einem Krankenhause überführt, während bei Krystyna der Arzt nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen konnte.

Achtung, Chojny!

Am 6. Januar 1932 (Dreikönigstag), vormittags 10 Uhr findet im Parteilokal, Rysia 36, eine

Mitgliederversammlung

statt. In der Versammlung wird Gen. J. Kociolek ein Referat über das Thema

„Der Fünfjahresplan der Sowjets"

halten. Die Mitglieder werden aufgefordert, zu diesem Referat vollzählig zu erscheinen.

Der Vorstand der Ortsgruppe Chojny
der D.S.A.P.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Heute Premiere im Deutschen Theater.

„Frauen haben das gern".

Uns wird geschrieben: Heute um 6 Uhr abends ist Premiere im Thalia-Theater. Ein Singspiel, das großen Erfolg gehabt und schon bei seiner Uraufführung an der Komischen Oper in Berlin im eben abgedankten alten Jahr allgemeine Begeisterung erweckt hat, geht in Szene. „Frauen haben das gern", so heißt das Stück, das das berühmte Verfasserpaar Arnold und Bach zu geistigen Vätern hat. Die Namen dieser beiden sind ein immer gültiges Versprechen: es geht bei ihnen immer „bombig" zu, ihre Stücke sind erstklassige Erfolge und große Fröhlichkeit ist Trumpf. Außerdem sorgt Walter Kollo in bewährter Tonart für die entsprechende Musik. Diese Seite der kommenden Premiere also ist recht vielversprechend.

Da sind andrerseits die Darsteller dieser lustigen Angelegenheit: das eben wieder so hervorragend bewährte und mit Beifall überschüttete Ensemble des Thalia-Vereins. Die Hauptrollen haben inne: die Damen Assenheimer, Kriese, Kunze, Penczkowska, Zerbe, die Herren Anweiler, Heine, Krüger, Zerbe. Die Schwierigkeiten der Regieführung überwindet mit leichter Hand der tüchtige Herr Artur Heine. Als Gast wirkt bei der Premiere mit Fräulein Hilde Stenzel-Bromberg, die sich in liebenswürdiger Weise hierfür bereit erklärt hat. Das Theaterorchester steht unter der Leitung von Musikdirektor Theodor Ryder.

Es ist zu wünschen, daß der großartige Erfolg der Thalia-Aufführungen auch weiterhin bestehen bleibt und in gleicher Weise wie bisher — durchweg ausverkauftes Haus — unser deutsches Theaterpublikum zur deutschen Bühne hält. Das neue Jahr, mit der vierten Wiederholung des heiteren Heidelberger Studentenstückes begonnen, mag dem Theaterverein wieder viel Erfolg und Anerkennung bringen!

Weihnachtsfeier im Christl Commisverein z. g. u. in Lodz. Wie aus dem heutigen Inserat ersichtlich, findet am Dienstag, den 5. d. Mts., um 8.30 Uhr abends, eine Weihnachts-Feier statt. Das Vergnügungskomitee hat ein sehr reichhaltiges Programm ausgearbeitet. Verschiedene Darbietungen werden die Anwesenden Unterhalten. Die gesch. Mitglieder mit ihren Angehörigen sowie Freunde und Gönner des Vereins sind herzlichst willkommen.

Die Damensektion des Christl. Commisvereins bringt hiermit den Teilnehmerinnen an den Turnstunden zur Kenntnis, daß infolge des Weihnachtsfestes am Dienstag, den 5. d. M., die Turnstunde am Montag, den 4. ds. Mts, stattfinden wird.

Aufführung des 4aktigen Märchenschauspiels „Der Weihnachtszauber". Herr Konsistorialrat J. Dietrich schreibt uns: Heute, Sonntag, findet abends um 7 Uhr im neuen Jugendheim eine große Weihnachtsfeier des Jungfrauenvereins der St. Johannisgemeinde statt. Aufgeführt wird das 4aktige Märchenschauspiel „Der Weihnachtszauber", bei welchem 25 Personen mitwirken. Diese Weihnachtsaufführung dürfte allen Erschienenen große Freude bereiten, und lade ich dazu die lieben Glaubensgenossen aufs herzlichste ein, an derselben teilzunehmen. Eine Eintrittsgebühr zugunsten des Jugendheims im Betrage von 1 Zloty für Erwachsene und 50 Groschen für Kinder wird herzlich erbeten.

Ball im Ring Deutscher Akademiker. Uns wird geschrieben: Der Ring Deutscher Akademiker am Deutschen Schul- und Bildungsverein veranstaltet am 5. Januar einen Festball in den Räumen des Männergesangvereins, der unter dem Protektorat von Damen der deutschen Gesellschaft in Lodz steht. Wie man hört, ist das Interesse an diesem deutschen Abend rege und allseitig. Ein etwaiger Reinertrag geht zu Gunsten unbemittelter Kommilitonen und der Bücherei des Vereins. Es steht zu hoffen, daß dieser Veranstaltung ein großer Erfolg beschieden sein wird.

Kommilitonen! Der „Ring" erbittet Eure Mithilfe an den mannigfachen Vorbereitungen für heute, Montag, Dienstag, jeweils 9 Uhr morgens.

Literarische Lesenbende. Morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends, findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer 243, ein Vorleseabend statt. Den trüben Zeiten zum Trotz soll der erste Leseabend des neuen Jahres ein heiteres Gepräge tragen. Das Thema lautet: „Von Schülern und Lausbuben" und bringt folgende teils ernste, teils heitere Erzählungen: H. Franck — Die Dohlen; M. Dehnert — Schwankung der Ekliptik; Müller-Partenkirchen — Der Aether, Geographie, Der deutsche Michel und Die das Stamnen verloren haben; H. Hesse — Aus der Knabenzeit; K. Ettlinger — Karlchens Aufsätze; A. Lämmle — An wen glaubst du? und Das stille Haus. Jedermann willkommen. Eintritt frei!

62. Stiftungsfest und Silvesterfeier im Männergesangverein „Concordia". In unseren Vereinen war Silvester ein seltenerer Gast als in den Vorjahren. Vereine mit kleinerer Mitgliederzahl und weniger Anhang fürchten das Resultat der heute kostspieligen Feste — die Defizite. Von der Silvesterveranstaltung des Männergesangvereins „Concordia" konnte man dies nicht sagen! Der Saal war so überfüllt, das viele umkehren mußten. Den Programmdarbietungen ging eine herzliche Ansprache des Vereinspräses Herrn Oskar Kahlert voraus. Er streifte kurz die Tätigkeit des Vereins und wies besonders auf die Glanzzeit hin. Hierbei muß man feststellen, daß der Sprecher nicht weniger als 13 Jahre dem „Concordia"-Verein vorsteht. Darauf stellte sich der Vereinschor unter Leitung des Bundesdirigenten Frank Pohl vor. Von den drei gesungenen Liedern: 1) „Der Abend" von Keldorfer, 2) „Mein Schatzerl" von Butz, 3) „Der Nachtwandler" von Rinkens, weiß man nicht, welches besonders hervorgehoben werden soll, alle waren gleich gut vorgetragen. Den meisten Applaus fand allerdings das neckische „MeinSchatzerl". Eine besondere Attraktion bildeten die Darbietungen des Vereinsquartetts: Pischke, Triebe, Kahlert, Pfeil. Von den hierbei vorgetragenen Liedern: 1) „Frühlingstraum" von Krasinsky, 2) „Lachender Rosenmund" von Breu, sei besonders das erstere unterstrichen, welches sogar sehr gefällig wiedergegeben war. Auf dem dritten Plane stand die Auszeichnung derjenigen Mitglieder, die die Gesangstunden am fleißigsten besuchten, und zwar: 1) A. Diesner, 2) A. Gietzel, 3) H. Sandner, 4) O. Kahlert, 5) E. Müller, 6) E. Schwanke, 7) W. Wegner, 8) J. Triebe, 9) A. Felde, 10) K. Barth, 11) E. Richter, 12) E. Hausch, 13) O. Kajnert; passive Mitglieder: 1) K. Maurer, 2) G. Benke, 3) R. Ritter. Den zweiten Teil des Programms füllte der Einakter „Walzerträume" von Blatzheim aus. Die Mitwirkenden entledigten sich ihrer Aufgabe aufs beste, was der Beifall der vielen Lacher bewies. Besonders gut fiel das Spiel von Fr. Olly Knothe und des Herrn Erwin Schmitter aus. Ihnen zur Seite standen getreu Erna Kittner, Oswald Triebe, Willy Fürus. Bald darauf wurde beim 12-Uhr-Schlag das neue Jahr freudig begrüßt — und alles drehte sich im Takte der schönen Tanzweisen, die die Kapelle Altmeister Thonfelds erklingen ließ, bis das Morgengrauen des ersten Tages im jungen Jahre zum Aufbruch mahnte. A. S.

Auch der Lodzer Sport- und Turnverein hatte für die letzte Nacht des alten Jahres einen Silvesterball vorbereitet. Das Lokal in der Zakontnastraße 82 war festlich geschmückt, das alte Jahr wurde mit Tanzmusik verabschiedet und mit einem Tusch und neuer Tanzmusik, mit viel Hallo und Fröhlichkeit das neue Jahr begrüßt. Das Blasorchester unter Leitung des Kapellmeisters R. Tölg hielt tapfer durch und die zahlreichen Gäste konnten sich über Tanzgelegenheit nicht beklagen. Ein festes Programm war für diese Veranstaltung nicht vorgesehen, jeder vergnügte sich nach bestem Wissen und Können und wohl alle hatten das Bewußtsein, die Silvesternacht gut verbracht zu haben.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Fraktionssitzung der Lodzer Stadtverordneten.

Montag, den 4. Januar, 8 Uhr abends findet in der Petrikauer Straße 109 eine Sitzung der Fraktion statt. Vollzähliges Erscheinen erforderlich.

Lodz-Zentrum. Montag, den 4. Januar, um 7 Uhr abends, findet eine Sitzung des Vorstandes und der Vertrauensmänner statt.

U. U. K.

Stundenplan der Zahlstellen der U.U.K., Lodz.

Die Zahlstellen der Abteilung Lodz der U.U.K. sind wie folgt tätig:

Zentrum, Petrikauer 109: Mittwochs und Sonnabends von 6 bis 8 Uhr abends.

Nord, Polna 5: Montags und Donnerstags von 7 bis 9 Uhr.

Süd, Lomzynska 14: Donnerstag von 7 bis 9 Uhr und Sonnabends von 6.30 bis 8 Uhr abends.

Ost, Nowo-Targowa 31: Montags und Freitags von 7 bis 9 Uhr abends.

Widzew, in der Privatwohnung des Gen. König, Mazowiecka 25: Donnerstags von 6 bis 8 Uhr abends.

Chojny, Rysia 36: jeden Sonntag vormittag von 10 bis 12 Uhr.

An obigen Tagen werden die Beiträge der Mitglieder entgegengenommen als auch Aufnahmedeklarationen ausgefolgt.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Radio-Stimme.

Sonntag, den 3. Januar.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.15 Sinfoniekonzert, 15.30 Musik, 15.55 Kinderstunde, 16.20 und 16.55 Schallplatten, 16.40 Vortrag: Auf der Spur nach neuen Erdteilen, 17.15 Vortrag: Polnischer und russischer Geist, 17.30 Nützliches und Angenehmes, 17.45 Orchesterkonzert, 19 Verschiedenes, 19.45 Hörspiel, 20.15 Populäres Konzert, 21.40 Literatur, 21.55 Klavierkonzert, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
7 Hafenkonzert, 11.30 Matinee, 13.30 Wurlitzer-Orgel, 14 Kinderstunde, 14.30 Altklassische Duette, 15.40 Unterhaltungsmusik, 18.35 Sonaten, 20.30 Wiener Abend, 22.30 Tanzmusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
7 Bremer Hafenkonzert, 13 und 16.30 Konzert, 20 Volkskonzert, 22.30 Nachtmusik.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
7 Hafenkonzert, 13.30 Wurlitzer-Orgel, 14.30 Altklassische Duette, 15.40 Konzert, 19 Bilder aus Ostpreußens musikalischer Vergangenheit, 20 Zigeunermusik, 20.30 Wiener Weisen, 22.30 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
7.30, 11 und 16 Konzert, 8.30, 10.20 und 13.05 Schallplatten, 9 Geistliche Lieder, 12.05 Blasmusik, 17.30 Schallplatten, 19 Long-Club singt Trampenlieder, 19.30 Operette: „Polenblut".

Wien (581 kHz, 517 M.).
10 Orgelvortrag, 11.05 Sinfoniekonzert, 15.30 Konzert, 17.20 Schallplatten, 17.50 Kammermusik, 20.30 Wiener Abend, 22 Tanzmusik.

Montag, den 4. Januar.

Polen.

Lodz (233,8 M.)
12.10, 15.50, 16.40 und 19.40 Schallplatten, 15.25 Vortrag, 16.20 Französischer Unterricht, 17.10 Vortrag: Einen Tag unter der Erde, 17.35 Unterhaltungsmusik, 18.50 Verschiedenes, 19.45 Presse, Berichte, 20 Musikalisches Feuilleton, 20.15 Operette: „Die Königin", 22.15 Feuilleton: „Der feindliche Arbeiter im Kasino", 22.30 Nachrichten, 22.40 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.30 Konzert, 14 Schallplatten, 15.20 Jugendstunde, 16.20 Böhmische Klaviermusik, 17 Neue Stimmen vor dem Mikrophon, 19.10 Tanzabend, 21.10 Aus hessischer Vergangenheit, 22.30 Abendunterhaltung.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
7.05, 13.05 und 17 Konzert, 11.20 und 12.35 Schallplatten, 15.50 Kinderstunde, 16.20 Jugendfunk, 20 Collegium musicum, 23 Konzert.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.05 und 14 Schallplatten, 14.45 Kinderstunde, 15.40 Stunde für die reifere Jugend, 16.30 Konzert, 19.50 Tanzabend, 21.10 Aus hessischer Vergangenheit, 22.30 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.)
11, 14.10 und 17.55 Schallplatten, 12.35 und 15 Kinderstunde, 19.20 hessische Volkslieder, 19.40 Flötenkonzert, 19.55 Kabarett, 21 Haydn: Streichquartett C-dur, 21.30 Klavierkonzert.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Mittagskonzert, 12.40 und 13.10 Schallplatten, 15.30 Kinderstunde, 15.55 Jugendstunde, 17 Musik der Nationen, 20.15 Aus Operetten und Singspielen, 21.30 Moritz Rosenthal, 22.30 Konzert, 23 Schallplatten.



Altamerikanische Kunst in Berlin.
Eine Graburne der Azteken, der Ureinwohner von Mexiko.

Kirchliche Nachrichten.

Johannis-Kirche. Sonntag, 9 Uhr Jugendgottesdienst — P. Lipski. 9.30 Uhr Beichte 10 Uhr Hauptgottesdienst mit hl Abendmahl — P. P. Doberstein; 12 Uhr Gottesdienst in polnischer Sprache — P. Kotula; 3 Uhr Kindergottesdienst — P. Dietrich. 4 Uhr Taufgottesdienst — P. Doberstein; 6 Uhr Gottesdienst — P. Dietrich. Mittwoch, Epiphaniasfest: 9.30 Uhr Beichte; 10 Uhr Hauptgottesdienst mit hl. Abendmal — P. Dietrich; 12 Uhr Gottesdienst in polnischer Sprache — P. Ostermann.

Neues Jugendheim. Sonntag, 7 Uhr Weihnachtsfeier — P. Dietrich.

Stadtmissionssaal. Dienstag, 6 Uhr Frauenbund P. Ostermann, 8 Uhr Helferstunde — Dietrich. Sonnabend, 8 Uhr Gebetsgemeinschaft — P. Ostermann.

Jünglingsverein. Sonntag, 5 Uhr Weihnachtsfeier — P. Dietrich. Dienstag, 8 Uhr Bibelstunde — P. Lipski

Jungfrauenheim. Mittwoch, 5 Uhr Jungschar Handarbeitstunde.

Karolew Sonntag, 10.30 Uhr Gottesdienst — Lehrer Schwartz. Mittwoch, 10.30 Uhr Epiphaniasgottesdienst — P. Doberstein

Janow. Sonntag, 10 Uhr Gottesdienst P. Dietrich

Ev. Brüdergemeinde, Zeromskiego 56. Sonntag, 10 Uhr Kindergottesdienst; 3 Uhr Predigt — Pred. Hildner. Epiphanias, 3 Uhr Predigt — Pfr. Preiswerk.

Konstantynow, Dluga 14 Epiphanias 6 Uhr Missionsgottesdienst — Pfr. Preiswerk.

Pabianice, Sw. Jana 6. Sonntag, 9 Uhr Kindergot. 2.30 Uhr Predigt — Pfr. Preiswerk. Epiphania, 2.30 Uhr Predigt — Pred. Schweizer.

Am Morgen des nächsten Tages rief er Lucio beiseite und fragte ihn: „Kennst du Sosa Junqueiro?"

„Jawohl", erwiderte der Gautscho.

„Er ist ein Schwein!"

„Vielleicht."

„Aber . .. tapfer."

„So sagt man."

„Getraust du dich, ihn zu töten?"

„Je nachdem."

Der Gautscho vermied es vorsichtig, sich bloßzustellen. Don Filisberto erklärte ihm seinen Plan. Er wollte ihm dreihundert Milreis und ein besonders gutes Pferd geben, wenn er Hildebrando tötete, und zwar das Pferd und hundert Milreis sofort, den Rest nach vollbrachter Tat.

Lucio kratzte sich den Kopf. Er war sehr arm. Raufen? Gerauft hatte er oft, und ein paarmal hatte er dabei „Pech gehabt"; dann war sein Gegner liegen geblieben. Aber: Mörder? Das war er nie gewesen...

Er war ein vernünftiger Gautscho. — Nach kurzer Ueberlegung erwiderte er: „Ich nehme den Vorschlag an."

Der Vertrag wurde geschlossen. Der Estanciero gab ihm die hundert Milreis und einen Blauschimmel, — ein ausgesucht schnelles, williges Tier. Den Rest versprach er zu zahlen, wenn ihm der Gautscho die Leiche Sosa Junqueiros zeigte. In der Dämmerung des gleichen Abends ritt Lucio ab und erhielt von dem Mulatten den letzten Rat: „Stich ihn ab! Genier dich nicht! Er ist ein Schwein!"

Lucio Diaz kannte Hildebrando Sosa Junqueiro genau. Er wußte, daß er gutmütig und anständig war. und ... daß man nicht leicht mit ihm fertig würde. Aber er hatte sich einen Plan zurechtgelegt. Als er am nächsten Morgen auf der Estancia Don Hildebrandos abstieg, wurde er freundlich aufgenommen und nach seinem Begehr gefragt. — Er zögerte nicht mit der Antwort: „Ich komme, Sie zu töten!"

Sosa sah ihn scharf an, griff verstohlen nach dem Gürtel und versicherte sich, daß Dolch und Revolver an ihrem Platz saßen. Dann erwiderte er lächelnd: „Tun Sie nach Belieben!"

Nun war es der Gautscho, der lächeln mußte. Er erzählte seinem Wirt von dem Vertrage, den er mit Don Filisberto geschlossen habe, und vergaß nicht hinzuzufügen, daß dieser ihm geraten habe: Abstechen, immer abstechen! Er ist ein Schwein! — Dann berichtee er weiter, was er sich ausgedacht habe, um den Mulatten, „die Kröte", hinters Licht zu führen.

„Glänzende Idee! Zähl auf mich!" antwortete Sosa laut lachend. Er freute sich über den Spaß.

Drei Tage später erzählte man in der Gegend, Sosa Junqueiro sei auf geheimnisvolle Weise verschwunden. Am vierten Tage kam Lucio zurück und verlangte den Rest seines Geldes. Filisberto Pintos erklärte, er zahle erst, wenn er die Leiche seines Feindes mit eigenen Augen gesehen habe. Der Gautscho konnte nicht anders, als dem Wunsche des Alten nachzukommen. Noch am gleichen Abend, nach dem Essen, ritten sie in der Richtung nach dem Gebirge fort. Fünf Peone (Knechte) und vierzehn Hunde begleiteen den rachsüchtigen alten Estanciero. Es war gegen Mitternacht, als sie auf der Höhe des Kammes vor einer Waldschlucht halt machten. Vorsichtig weiter reitend, kamen sie an eine Stelle, wo die Erde frisch aufgegraben schien. Der Mulatte ließ einen Ausruf grimmiger Befriedigung hören, war aber noch nicht ganz überzeugt und befahl, die Leiche mit Dolchen auszugraben. Im halben Licht des Mondes kam etwas Weißes zum Vorschein.

„Ein Schwein!" schrie Filisberto wütend.

„Allerdings", versetzte Lucio ernst. „Er war ein Schwein, wie Sie selber sagten, in Menschengestalt. Nun er tot ist und die Seele verschwunden, ist nur das Schwein übrig geblieben."

Filisberto stieß einen zweiten Wutschrei aus. Lucio lachte laut auf, gab seinem Gaul die Sporen, ließ die Zügel hängen und jagte bergab davon.

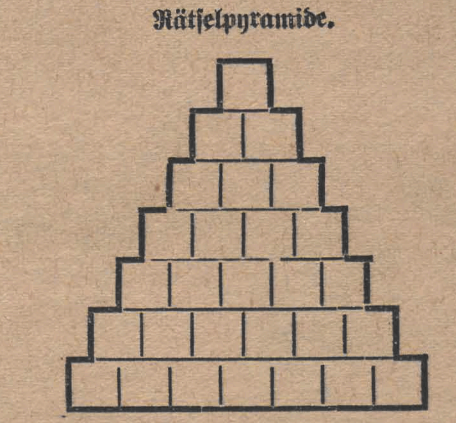
Das Pferd war gut; weder die Hunde noch die Kugeln der Peone holten es ein.

„Geburtenmoratorium".

Die bekannte Vorkämpferin für Geburtenregelung, die Amerikanerin Margaret Sanger, beabsichtigt, wie aus Neuyork gemeldet wird, ein Geburtenmoratorium für zwei Jahre vorzuschlagen. Ihrer Meinung nach könnte das Aufhören jeder Bevölkerungszunahme während dieser Periode dazu beitragen, die furchtbare Weltkrise zu mildern. Sie behauptet, daß diese Maßregel auch vom hygienischen Standpunkt aus durchaus empfehlenswert wäre, weil ein in dieser kranken Zeit geborenes Kind das Opfer erblicher Nervosität werden kann.

Rätselecke.

Rätselpyramide.



In die Fächer sind Buchstaben so einzusetzen, daß in den waagerechten Reihen sind Wörter von untenstehender Bedeutung ergeben: 1. Konsonant, 2. Spielkarte, 3. Bad in Belgien, 4. Stadt in Italien, 5. Stadt in Frankreich, 6. optisches Instrument, 7. König von Troja.

Erzählung in Zahlen.

Ich verlebte in meinem Heimatdorfe die herrlichen 123456. „Aha", sagten die Dorfschönen, „dem ist's gewiß bloß ums 132456 zu tun, sonst wäre er doch nicht von 1536 hierher gekommen." Bald fing in einem der hübschen Mädchenköpfe ein lieblicher Gedanke an zu 354126, dem sie auch eines Tages Ausdruck gab. „Bin ich nicht 124653 als manche andere", sagte sie zu mir, „13245 mich!" Ich war überrascht, denn solch ein 24153 war mir noch nicht vorgekommen. Wenn ihre Worte auch ziemlich 1354 sein mochten, so war ihr Herz und Sinn gewiß 3246. Wie gern hätte ich ihre Rede mit einem goldenen 3241 belohnt, aber meine Pflicht verhinderte mich, dies zu tun. — „6546!" antwortete ich schmerzlich, „denn ich habe schon 5462!„

Auflösung der Aufgaben vom vorigen Sonntag:

Silbenkette. 1—2 Sense, 2—3 Sedan, 3—4 Dante, 4—5 Tenor, 5—6 Norne, 6—7 Neger, 7—8 Gerda, 8—9 Davit, 9—10 Vittel, 10—11 Teller, 11—12 Lerse, 12—1 Sesen.

Wie heißt der Buchstabe? Der Buchstabe heißt „n". 1. Rad—Rand, 2. Solo—Solon, 3. Orden—Norden, 4. Kopf—Knopf, 5. Eger—Neger, 6. Gas—Gans, 7. Kaste—Kasten, 8. Mai—Main

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 1 (3) | Sonntag den 3. Januar 1932 | 10. Jahrgang

Gentleman sucht Arbeit.

Von Wolfgang Hartmann.

In einer Abendgesellschaft sitze ich einem jungen sympathisch aussehenden Herrn gegenüber. Ich hatte ihn noch nie hier angetroffen. Er ist ein „Neuer". Sehr junger Mensch, Weltmann. Glänzende Erscheinung. Die Damen nahmen ihn bereitwilligst zur Kenntnis, einige versuchten sogar mit ihm zu flirten. Erfolglos. Er schien es nicht zu bemerken. Verdutzt wandten sie sich wieder von ihm ab. Sonderlinge oder solche, die es zu sein scheinen, sind heutzutage nicht sehr beliebt. Das bringt die Schwere der Zeit mit sich.

Später ging die kleine Gesellschaft zum Bridge über und wir beide blieben, der junge Mann und ich, überzählig als Nichtspieler.

Wir unterhielten uns. Er erzählte von seinen Reisen, über Bücher, vom Sport. Er war durchaus kein Sonderling. Er kannte diese Welt gründlich, und er liebte sie. Es war Geist in dem, was er sagte, und sehr viel Form. Er mußte aus einer guten alten (traditionsreichen) Familie stammen, wo man noch Wert auf eine gewisse Kultur des Umgangs legte. Er wurde mir immer sympathischer.

Nach einer Weile empfahlen wir uns vom Hausherrn und betraten, da es noch früher Abend war und wir keine Lust nach Schlaf verspürten, ein Cafe und setzten dort unsere Unterhaltung fort.

Nach der zweiten Tasse Kaffee stellte der junge elegante Herr an mich die überraschende Frage: „Wissen Sie keine passende Beschäftigung für mich?"

„Wie? Sie sind stellenlos? Sie wollen arbeiten?" stammle ich. Ich hatte ihn bis jetzt für den Sohn reicher Eltern gehalten, der seinen Dr. jur. gemacht hatte, im übrigen sich ein wenig die Welt ansah. (Aus seinen früheren Gesprächen ging hervor, daß er schon die halbe Welt gesehen hatte.)

„Ja, ich suche Arbeit. Wundern Sie sich?" lächelte er traurig.

„Aber Sie sind doch Doktor! Jurist! Sie können Beamter werden!"

„Ja, ich könnte Beamter werden!" seufzte er, „aber ich habe die Gelegenheit versäumt und jetzt ist es zu spät!"

„Wieso?"

„Ich hätte mich sofort nach dem Examen entscheiden

Schwerarbeiter.

Holzschnitt von R. Pfaehler von Othegraven.

müssen. Und Außerdem wäre ich ein schlechter Beamter geworden!" gab er unumwunden zu.

„Keine Beziehungen zur Industrie, zum Handel?" forsche ich weiter, noch immer leise konsterniert, daß dieser reizende junge Mann da vor mir Stellung sucht und nichts finden kann, weil er nicht Beamter werden wollte.

„Alles besetzt!"

Wir schweigen eine Weile. Ich denke nach. Peinliche Stille zwischen uns. Schließlich raffe ich mich auf und bitte den Gentleman: „Erzählen Sie mir doch, was Sie bis jetzt gemacht haben!"

Er zündet sich eine Zigarette an und beginnt: „Mein Vater ist als Major im Krieg gefallen. Seither lebt meine Mutter geistesgestört in einer Anstalt. Andere Verwandte habe ich keine mehr. Zuerst versuchte ich es mit Tanzen. Das war die Zeit, wo es noch Gigolos gab. Herren aus der Gesellschaft waren sehr gesucht. Ich arbeitete mit Graf B. im „Adlon". Es ging uns glänzend. Ein Jahr. Dann kam dieser Beruf in Verruf. Es blieb nur die Wahl, das Feld zu räumen oder zu verkommen. Wir gingen. Seither versuchte ich es in einem Dutzend Berufe. Ich machte große Reisen für eine Exportfirma. Die Spesen waren zu hoch, die Posten wurden abgebaut. Ein halbes Jahr Taxichauffeur in der Hauptstadt. Von hier ging ich als Direktor nach Belgrad. Ein Bankkrach dort machte auch dieser Herrlichkeit ein Ende. — Dann Tennistrainer in der Schweiz. Nach zwei Monaten wurde der Aufenthalt nicht verlängert. Zurück nach Deutschland. Provisionsreisender, Versicherungsagent, Autozwischenhändler. Alle drei, vier Monate ein Geschäft, zwischendurch hungern oder Schulden machen, die einem das Dasein verekeln. Dann zum Film. Photomannequin, Edelkomparse. Ein greuliches Milieu! Angeschrien werden, herumfaulenzen, mit Menschen in einen Raum gepfercht, die tief von unten kommen. Am Abend hundemüde und deprimiert mit irgendeinem Mädchen nach Hause, das auch hungert und vielleicht noch nicht ganz verloren ist. Dann wieder ein Einfall, eine Idee, die ein paar hundert Mark bringt, die nach vier Wochen zum Teufel sind, weil man wieder einmal als Mensch leben möchte, Kleider braucht, sich erholen muß von dem Abstieg. Und dann wieder Trepp auf, Trepp ab als Reisender, Stellung suchend, antichambrieren in hundert Vorzimmern von Generaldirektoren, Filmgrößen, Theaterleuten. Man sieht doch gut aus, man hat prima Referenzen, aber es hat gar keinen Zweck, niemand hat Arbeit, keiner will es versuchen. Der Doktortitel? Nur ein Hemmschuh: Das verpflichtet; ich verleugne ihn längst, man will Kulis der Arbeit, Nummern mit Sachwissen, der Mensch ist überflüssig, Ballast, ein Luxus, der nicht gefragt wird! Was ich morgen machen werde? Keine Ahnung. Ich wohne im Atelier eines Freundes, der verreist ist. Ich esse mal da, mal dort, gehe oft stundenlang zu Fuß in irgendeine Villa, wegen des Abendbrots und weil es nette Menschen sind."

„Aber," wende ich ein, „es müßte doch in ihrer Bekanntschaft ein Mann zu finden sein, der etwas tun kann, mit Geld oder einer Empfehlung!"

Er winkt ab. „Die Großen können eine Lage wie die meine überhaupt nicht verstehen und die anderen haben selber Sorgen und wollen nicht noch mit fremden belastet werden. Sobald sie Bescheid wissen, gehen sie einem aus dem Wege, man wird überhaupt nicht mehr eingeladen. Selbsterhaltungstrieb. Kann es den Leuten gar nicht übel nehmen!"

„Und die Frauen?"

Er lächelt. Es spricht Bände, dieses Lächeln.

„Ja, die Frauen! Entweder ist man ein Gentleman oder —!"

Er sieht mich vielsagend an und nach einer Weile setzt er hinzu:

„Ich kann es nicht! Auch dazu muß man geboren sein!"

Wir gehen nach Hause, ich begleite ihn. In einer Seitenstraße vom Kurfürstendamm bleibt er stehen, deutet auf das dritte Haus: „Hier wohne ich! Wie lange noch? Wenn der Freund zurückkommt, muß ich raus!"

Er nennt mir noch rasch seine Telephonnummer und meint, traurig lächelnd: „Wenn Sie etwas wissen sollten, denken Sie an mich, bitte!"

So ein Schwein.

Von **Javier de Viana.**

Groß, dick und bärtig, auf einer mageren, zottigen Ponystute, kam Lucio Diaz an einem hellen Winternachmittag nach der Estancia von Don Filisberto Pintos, im wilden Süden des Staates Rio Grande.

Vor der Arbeiterbaracke saß unter einem riesigen wilden Feigenbaum in einem Fellbezogenen Lehnstuhl der Herr des Hauses, ein schwächliches, altes Männchen mit langem Bart, und schien zu schlummern. Als der Gautscho das Pferd anhielt und den breiten Hut zum Gruß abnahm, sah er ihn eine Weile forschend an und brummte dann zwischen den Zähnen: „Steig ab!" Die lange, dicke, in ein Maisblatt gewickelte Zigarre aus Rio-Noro-Tabak behielt er dabei im Munde.

Lucio stieg ab, erbat und erhielt Erlaubnis, über Nacht zu bleiben, und sattelte ab. Der alte beobachtete ihn immer noch. Als der Gautscho sein Pferd anflockte, sagte Don Filisberto bestimmt: „Du bist „der Gesalzene"!" Mit diesen Worten bezeichnet man in Südamerika einen schlauen, mit allen Hunden gehetzten Menschen.

„Jawohl, Senjor, ... kein schöner Name das!" antwortete Diaz. Der Alte ließ nicht ab, in seinem Gesicht zu lesen, und fragte ihn, woher er käme.

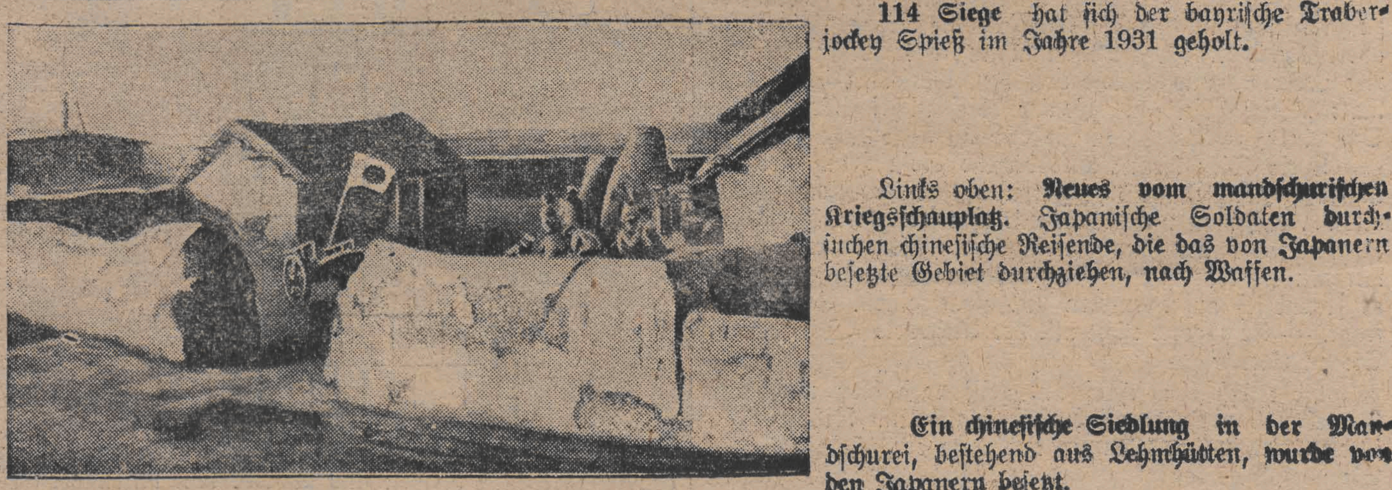
„Aus Uruguay."

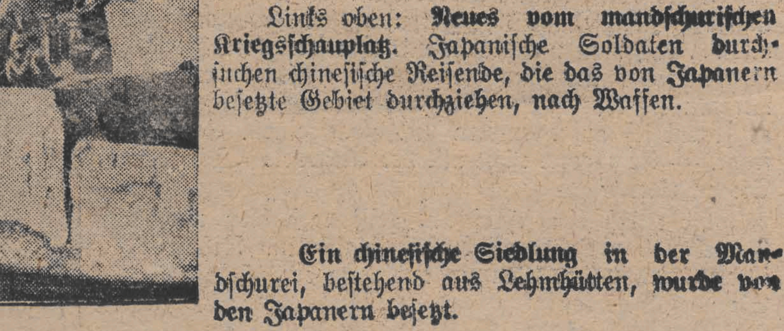
„Ist die Revolution zu Ende?"

„Noch nicht Senjor, ... aber sie haben keine Pferde mehr."

Der Alte lächelte, forderte Lucio auf, es sich in der Baracke „bequem zu machen", erhob sich und ging langsam und in Gedanken nach dem Wohnhause hinüber. Seine Holzschuhe schurrten leise über den Boden. Er aß ohne Appetit, rollte sich danach eine gewaltige Zigarre von Maiskolbenlänge und blieb in dem weiten, kahlen Speisezimmer nachdenklich allein. Die Anwesenheit des „Gesalzenen", der ihm als durchtriebener Gautscho bekant war, hatte in seinem Geiste einen Einfall auftauchen lassen, der ihn jetzt ganz beherrschte. Er wollte sich an seinem verhaßten Nachbarn, Don Hildebrando Sosa Junquero (mit dem populären Kurznamen „Librandito" gleich Librandos Sohn) blutig rächen. Der alte Librando war sein Todfeind gewesen. Solange er noch lebte, stand die Partie gleich zu gleich; aber sein Sohn und Erbe, ein kräftiger, tapferer und schlauer junger Mann, hatte zuletzt in der Nachbarfehde gesiegt. Im Laufe der Jahre hatten die Kräfte Don Filisbertos abgenommen; die Glut seines unbändigen Mulattenhasses war gleich geblieben.

114 **Siege** hat sich der bayrische Traberjockey Spieß im Jahre 1931 geholt.





Links oben: **Neues vom mandschurischen Kriegsschauplatz.** Japanische Soldaten durchsuchen chinesische Reisende, die das von Japanern besetzte Gebiet durchziehen, nach Waffen.

Ein chinesische Siedlung in der Mandschurei, bestehend aus Lehmhütten, **wurde von den Japanern besetzt.**



Die alte **Postkutsche** hat sich trotz Eisenbahn und Telephon, trotz Flugzeug und Zeppelin in den „höheren" Regionen des Berglandes immer noch behauptet und bewährt.



Das ist ein Fingerabdruck in riesenhafter Vergrößerung, der als Anschauungsmaterial in den **Vorträgen des** Instituts für Kriminalogie dient.

Faschistische Herrschaft.

Fünf Jahre Diktatur in Litauen.

Im Dezember 1926 haben in Litauen die reaktionären Offiziere gemeinsam mit den Führern der kleinen und unpopulären Nationalistenpartei „Tautinikai" (Smetona und Woldemaras) erfolgreich geputscht. Die demokratisch-sozialistische Koalitionsregierung, die aus der Parlamentswahl vom Mai 1926 hervorgegangen war, wurde gewaltsam entfernt, die Regierungsgewalt ging in die Hände der Putschisten über.

Die Demokraten, im Vertrauen auf die feierlichst geleisteten Eide und Versprechungen der Herren Smetona und Woldemaras, die Verfassung zu achten, wollten nichts gegen die Putschisten unternehmen, obwohl es damals mit Hilfe der regierungstreuen Truppen wahrscheinlich noch möglich gewesen wäre, den Putsch niederzuschlagen. Die Demokraten strebten vielmehr — unter der Kapitulationsparole, daß „die Litauer das litauische Blut nicht vergießen dürfen" — danach, den Putsch möglichst schnell und unblutig in die legalen Bahnen zu leiten.

Die Führer der Militärrevolten spielten die Legalität nur so lange vor, bis sie der Macht sicher waren. Dann ging man anders vor. Der Kriegszustand war proklamiert, alle bürgerlichen Freiheiten wurden aufgehoben, strengste Zensur eingeführt. Schon in den ersten Tagen traten Feldgerichte in Akton. Bald wurden auch die Klerikalen, die sich freudig den neuen Machthabern zur Verfügung stellten, schmählich aus der Regierung verjagt.

So wurde etappenweise die nackte Militärdiktatur aufgerichtet. Der Opposition, den Demokraten und Sozialdemokraten, wurde jede Betätigungsmöglichkeit genommen, mit großem Aufwand an Staatsgeldern und mit allen Terror- und Bestechungsmitteln die nationalistische Partei großgezüchtet. Eine Anzahl Jugend-, Lehrer-, Schüler- und Bauerworganisationen wurden für den Regierungs- und Spitzeldienst geschaffen und eine billige Reptilienpresse aufgebaut.

Viele der mutigsten Sozialisten hat man erschossen, in den Kerkern der berüchtigten politischen Polizei (Schwalgyba) gemartert und in das Konzentrationslager Varniai (Worny) eingesperrt. Fast alle Organisationen der Arbeiterschaft und der Bauern sind zerstört, die noch existierenden sind durch die Willkür der Kommandanten und der Polizei zum Scheindasein verurteilt. Alle demokratisch gesinnten Beamten sind aus dem Staatsdienst gejagt oder gezwungen zu heucheln, „sich anzupassen", wie man das nennt. Einige hundert politische Flüchtlinge müssen in den Nachbarstaaten unter erbärmlichsten Verhältnissen vegetieren...

Nach dem gelungenen Putsch schafften sich die Machthaber eine eigene „Ideologie" an. Aus dem vom Zarismus, von Mussolini und von Hitler zusammengeklauten Mischmasch schuf man die „Staatstheorie des 20. Jahrhunderts". Danach soll der „Parteistaat" durch den „Volksstaat" — repräsentiert im Alltagsleben durch das Bajonett — ersetzt werden. Für blanke Silberlinge geworbene „Theoretiker" künden weit und breit, daß Litauen in der Staatsordnung das „fortschrittlichste" Land nach Italien sei.

Dieser „Volksstaat" ist in der Hauptsache die Restaurierung des Zarenreichs. Bald nach dem Putsch suchten und fanden die Gewaltherrscher den Anschluß an die Besitzenden. Zuerst kamen litauische und polnische Großgrundbesitzer und Großbauern. Ihnen folgte das städtische litauische und jüdische Bürgertum. Schon am Anfang ihrer Herrschaft stellt die Diktatur die Durchführung der Agrarreform ein. Durch das Smetona-Dekret vom 16. April 1930 ist die Agrarreform, die größte Errungenschaft der litauischen landarmen Bauernschaft, „endgültig" rückwärts revidiert worden.

Das Dekret gibt den Großgrundbesitzern 224 000 Hektar von dem bereits enteigneten, aber noch nicht aufgeteilten Grund und Boden zurück. Für den schon aufgeteilten Grund und Boden wird mit Staatswäldern oder bar entschädigt. Die Agrarpolitik der Diktatur durch eine eigentümliche Stützungsaktion des Exports landwirtschaftlicher Produkte und durch die absichtlich einseitige Kreditgewährung ist ausschließlich an die Interessen der Großgrundbesitzer und Großbauern und nur in Ausnahmefällen an die der Mittelbauern angepaßt. Die Kleinbauern und meistenteils auch die Mittelbauern, zusammen über 80 Prozent der litauischen Bauernschaft, gehen leer aus, sie müssen zahlen. Es wird geplant, die Neusiedler ,etwa 50 000, mit noch größeren Loskaufsummen zu belasten, was für viele von ihnen gleichbedeutend wäre mit ihrer Verjagung von der Scholle. Viele bankrotte Neusiedler wandern aus, nach Kanada, Südamerika. Ihr Grund und Boden wird von den mit staatlichen Krediten gespeisten Großbauern und sonstigen Diktaturanhängern aufgekauft! Das ist faschistische Agrarreform!

Ueber 70 Prozent der Industriearbeiter verdienen nach Angaben der Krankenkassen bis 4 Litas gleich 3,35 Zloty täglich. Löhne von 1½ bis 2 Litas (1,25 bis 1,70 Zloty) pro Tag sind in der Industrie gang und gäbe. Obwohl die Lebenskosten viel niedriger als in Polen sind, leben die meisten Industriearbeiter tief unter dem Existenzminimum. Dazu kommt der Abbau oder absichtliche, von der Regierung gern gesehene Nichtachtung der Arbeiterschutzgesetzgebung. Die Arbeitsinspektoren werden von den Arbeitern die Kapitalinspektoren genannt, weil sie nichts anderes tun, als den Unternehmern bei der Umgehung des Arbeiterschutzes zu helfen. Der Selbstschutz ist den Arbeitern durch die Vernichtung ihrer Organisationen unmöglich gemacht.

Selbstverständlich ist das demokratische Wahlrecht abgeschafft. Nach der Verjagung des Woldemaras wurden im Jahre 1929 die Wahlen zu den ländlichen Selbstverwaltungen ausgeschrieben. Ueber 80 Prozent der Bevölkerung wurde des Stimmrechts beraubt. Alle Arbeiter, die meisten Handwerker, fast alle Frauen (Ausnahme machen nur die Beamtinnen einer eigenen Werkstatt), die meisten Angestellten sind nicht stimmberechtigt.

In den allermeisten Fällen war die Wahl öffentlich und erfolgte unter dem Terror der Polizei und der Kreisvorsteher, die die ganze „Selbstverwaltung" darstellen. Unter diesen Verhältnissen haben auch von den Stimmberechtigten nur etwa 15 bis 25 Prozent gewählt, so daß die Selbstverwaltungskörper nur von etwa 3 bis 6 Prozent der Bevölkerung gewählt sind. Dasselbe wiederholte sich in diesem Jahre bei der Wahl der städtischen Selbstverwaltungskörper und jüngst bei der Präsidentenwahl. Sie erfolgte durch die verstümmelten Selbstverwaltungsorgane. Gemeinde-, Kreis- und Stadträte hatten unter strengster Kreisvorsteherkontrolle und unter ihrer aktiven Beteiligung 118 Wahlmänner („besondere Volksvertreter") zu stellen. Diese kamen dann nach Kowno und ernannten Smetona zum Staatspräsidenten.

Die ganze Komödie spielte sich im Eiltempo ab. Und doch ist die Einstimmigkeit nicht ganz erreicht worden. Der demokratische Stadtrat von Memel hat es demonstrativ abgelehnt, an der schnöden Wahlkomödie sich zu beteiligen. Von 118 haben also nur 116 Wahlmänner Herrn Smetona zum Präsidente erkoren. Eine Anzahl demokraten und Klerikale sind zur Wahlzeit eingesperrt worden, damit sie nicht stören. Die Oppositionsblätter brachten den Lesern die Verhaftungen nur in der Weise zur Kenntnis, daß sie schrieben, der und jener (Namen) habe „nicht zu Hause geschlafen". Das sozialdemokratische Blatt war zur Wahlzeit ganz unterdrückt. Nach der Smetona-Wahl sollen die Parlamentswahlen genau so inszeniert werden .

Weiterer Vormarsch der Japaner.

London, 31. Dezember. Die flüchtenden Chinesen haben in der Nähe von Tschuschan die Eisenbahnlinie an zwei Stellen zerstört, um auf diese Weise den Vormarsch der Truppen des japanischen Generals Kamura zu behindern. Die japanischen Truppen haben die Stadt Niutschwang besetzt.

Das Ergebnis der finnischen Prohibitionsabstimmung.

Helsingfors, 2. Januar. Sonnabend früh war etwa die Hälfte aller bei der Volksabstimmung über die Aufhebung des Alkoholverbots abgegebenen Stimmen zusammengerechnet. Davon 73 v. H. gegen das Verbot und 25 v. H. dafür. Der Kompromißvorschlag, der die Freigabe von leichten Weinen vorsieht, hat nur 1 v. H. der Stimmen gesammelt.

Eiserne Front 1932!

In einem Neujahrsartikel im Berliner „Vorwärts" schreibt der sozialdemokratische Parteivorsitzende Otto Wels: Zwischen Sozialdemokratie und Nationalsozialismus fällt im Jahre 1932 die Entscheidung. Siegt der Nationalsozialismus im kommenden Jahre nicht, so hat die kapitalistische Reaktion ihre letzte politische Karte ausgespielt und ihr Spiel verloren. Dann steht die Arbeiterschaft vor einem neuen, gewaltigen Aufschwung. Aufgaben von ungeheurer Bedeutung werden an die Partei herantreten. Hauptfeind der Arbeiterklasse ist, wer den Bruderkampf schürt. Diese Zeit duldet keine Zersplitterung! Sie fordert eisernen Zusammenhalt! Nur, wo die Front gegen den Faschismus steht, wehen in Wahrheit die Fahnen des Sozialismus. 1932 ist das Jahr des Sieges! Hinein in den Kampf! Her zu uns!"

Der Führer der deutschen Gewerkschaften, Theodor Leipart, schreibt: „Wir wissen, daß im faschistisch regierten Staatswesen für die Gewerkschaften als unabhängige Vertretung von Arbeitnehmern kein Platz bleibt. Kampf gegen den Faschismus ist darum für die Gewerkschaften ein notwendiger Akt der Selbstbehauptung. Unsere Parole für 1932 heißt: Einigkeit und Selbstvertrauen."

Höltermann, der geschäftsführende Vorsitzende des Reichsbanners, schließt seine Neujahrsbetrachtung: „Das Jahr 1932 muß unser sein und der Aufmarsch gegen den Faschismus ist in vollem Gange. Wir wollen nicht nur verteidigen, wir greifen an!"

Zur Abwehr entschlossen!

In einer Neujahrsbotschaft der sozialdemokratischen Parteivertretung Oesterreichs wird zunächst darauf verwiesen, daß die österreichische Schwerindustrie, die auf den Sieg der Faschisten in Deutschland hoffe, und die Aristokratie, die die Wiederkehr der Habsburger in Ungarn erwarte, in Oesterreich die Heimwehr ausrüste. „Wenn die Faschisten uns angreifen, — so heißt es wörtlich weiter — werden wir uns wehren und mit dem Fischismus werden wir seine kapitalistischen und aristokratischen Hintermänner schlagen."

Düstere Prognose für die Baumwollindustrie.

Ueber die Krise in der Baumwollindustrie berichtet William Gregory (London) in der „Wirtschaft" schreckliche Tatsachen. Der Genannte schreibt u. a.:

Die Berichte der verschiedenen Vereinigungen der Spinner auf dem Kontinent sprechen deutlicher von zunehmenden Stillegungen der Betriebe und die Gewißheit, daß in absehbarer Zeit in Europa rund 40 Prozent der Produktionskapazitäten der Baumwollindustrie von der Stärke der Ereignisse stillgelegt sein werden, läßt sich heute nicht mehr ableugnen. Zu diesem furchtbaren Moment kommen aber nun noch die schier unübersehbar gewordenen Bilanzschwierigkeiten in dieser Industrie in der ganzen Welt, mit Ausnahme von Japan und England. Es sind heute rund neun Zehntel der Baumwollindustrie außerhalb dieser Länder und einschließlich jener in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht mehr in der Lage, eine Erfolgsrechnung aufzustellen, ohne völlig passiv zu sein."

Die Aussichten der Baumwollindustrie skizziert er wie folgt: „In den mitteleuropäischen Ländern wird aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein Drittel der Kapazitäten von 1926 lebensfähig bleiben. In England rechnet man heute mit einer Restquote von 26 Millionen Spindeln auf nach dem Kriege vorhandenen 58 Millionen. In Frankreich wird mit etwa 60 Prozent bestandsfähiger Spindeln gerechnet. In Belgien liegen die Dinge fast gleichartig. Ebenso vielleicht auch in Holland. Schlimmer liegen sie aber in Italien, wo die verschiedensten Cottonsices sehr krank sind, auch wenn die Zeitungen im Reiche des Duce darüber nicht schreiben dürfen und am schwersten ist und bleibt die Problemstellung im mittleren Europa von Deutschland bis nach Oesterreich und Polen. Da dürfte aber nach aller, auch noch so wohlwollender [illegible] sicht, vorläufig nichts zu kurieren sein."

Publikationen des Internationalen Arbeitsamtes.

(PBB.) Das Internationale Arbeitsamt hat in der letzten Zeit eine ganze Reihe interessanter Studien veröffentlicht, auf die hier besonders hingewiesen sei.

Der stellvertretende Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, H. B. Butler, behandelt in einer 132 Seiten starken Schrift „Probleme der Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten". Die einzelnen Kapitel beschäftigen sich mit dem Umfang der Arbeitslosigkeit der Abnahme des Verbrauches, Maschinenwesen und Beschäftigungsstand, einige Seiten der technologischen Arbeitslosigkeit, Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und der Regelung des Beschäftigungsstandes.

Eine 161 Seiten starke vergleichende Studie beschäftigt sich mit „Grundfragen des Schlichtungswesens". Der Untertitel zeigt, worauf es bei der Abfassung des Berichtes ankam. Es handelt sich um „eine internationale Untersuchung des Verfahrens zur Regelung von Gesamtarbeitsstreitigkeiten".

Aus einer Reihe von Einzelveröffentlichungen über die Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern, die den tatsächlichen Stand dieser Beziehungen behandeln, ist als erster Band eine Reihe von Studien über „die Siemenswerke in Siemensstadt", „die Bergwerke in Lens", „den Londoner Verkehrskonzern", „die französischen Staatsgruben des Saargebiets", „die Schuhfabrik Bata" erschienen. Der 286 Seiten starke Band trägt den Titel: „Studien über die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern".

Frankreichs Goldschatz.

Paris, 2. Januar. Die Bank von Frankreich hatte in der Woche vom 18. bis 24. Dezember einen Goldzufluß von 417 Millionen Franken. Der Goldbestand ist auf 68,481 Millionen Franken gestiegen. Die Golddeckung der Banknoten beträgt 60,2 Prozent.

Das kapitalistische Tollhaus.

Infolge der Weltwirtschaftskrisis sind bis 26. Dezember 1931 in Brasilien 2 754 796 Säcke Kaffee vernichtet worden.

Verhinderte Hexenverbrennung in der Tschechoslowakei.

Die Gendarmerie von Nowoselice in der Slowakei hat die vertrauliche Mitteilung erhalten, daß einige Einwohner der Ortschaft die Absicht haben, eine alte Frau, die der Hexerei beschuldigt wurde, zu verbrennen. Es handelt sich um eine siebzigjährige Greisin, von der behauptet wurde, daß sie nachts die Kinder ihrer Nachbarn verschwinden lasse, um sie zu verhexen.

Die Gendarmerie stellte fest, daß einige Bauern wirklich die Absicht hatten, die Matrone zu verbrennen. Die Greisin wurde unter polizeilichen Schutz gestellt und gegen einige Einwohner der Ortschaft Strafanzeige erstattet.

Einundvierzig Tage ohne Unterbrechung getanzt.

Bei einem Dauertanzturnier in Nizza trug das spanisch-belgische Tanzpaar Bossudo-Ryckewaerts mit 978 Stunden den Sieg davon. Das Paar hat also nahezu einundvierzig Tage ohne Unterbrechung getanzt.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Tonfilm - Theater
Zeromskiego 74/76

Tramzufahrt: Nrn. 5, 6, 8, 9, 16.

Anfang der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonn- u. Feiertags 2 Uhr, die letzte Vorstellung um 10 Uhr.

PRZEDWIOŚNIE



Die letzten 2 Tage

Wunderschöner Seemannsroman.
Sinfonie zweier Herzen, Sinfonie des Meeres u. d. Titel

„Der Liebling der Flotte"

In den Hauptrollen: **Lars Egge, Inez Lungren** u. a.

Außer Programm **Lustige Komödie u. Filmneuigkeiten.** Nächstes Programm **„Monte Carlo".**

Preise der Plätze:
1.25 Zloty, 90 Gr. und 60 Gr.

Vergünstigungskarten zu 75 Gr. für alle Plätze und Tage gültig, außer Sonnabends, Sonntags und Feiertags.

Passepartouts u. Freikarten an den Sonn- und Feiertagen ungültig

---

Achtung!

Der Storch kommt.

Haben Sie schon Kinder-Wäsche?

Spezielle Abteilung für Kinderschuhe

Schuhe von Zl. 11.—

Halbschuhe von Zl. 9.80

Zu haben bei

J.FRIMER Petrikauer 75

Filialen: Petrikauer 112 und Petrikauer 148

KONSUM

BEI DER „WIDZEWSKA MANUFAKTURA" S. A.

ROKICINSKA 54. Zufahrt mit den Strassenbahnen Nº 10 & 16

Besuchen Sie uns und Sie werden sich überzeugen, wie **1000**-de vor Ihnen, daß **unsere Preise außergewöhnlich niedrig** sind.



Rakieta

Sienkiewicza 40.

Heute und folgende Tage:

Die letzte Karnevalsnacht

mit

Harold MURRAY, Norma TERRIS
Robert EDESON, Douglas GILMORE
und Charles NORTON

Außer Programm:
Aktualitäten aus dem Reiche

Beginn um 4 Uhr nachmittags, Sonnabends und Sonntags 2 Uhr. Zur ersten Vorstellung alle Plätze zu 50 Groschen.

Glückliches Neujahr

wünscht Hellseher **J. Karten** und **Vilma Turay** den Lesern der „Lodzer Volkszeitung".

Die Experimente des auf der ganzen Erdkugel bekannten Hellsehers und Graphologen J. Karten und des Phänomenalen Kriminal-Mediums Vilma Turay sind von Kriminologen, Juristen, Aerzten und Universitätsprofessoren als wahres Hellsehen anerkannt worden.

Ein Lichtbild od. die Handschrift einer Person genügt Turay für die Seance; vor ihrem geistigen Auge rollt der Lebenslauf dieses Menschen ab, von der frühesten Vergangenheit bis in die fernste Zukunft. In mystisches Dunkel gehüllte Kriminalfälle hat Turay mit bewundernswerter Sicherheit und Genauigkeit, dank ihrer hellseherischen Fähigkeit zu lösen vermocht.

Willst du wissen, was für einen Charakter dein Kompagnon, deine Braut, dein zukünftiger Ehemann hat, was aus dir selbst wird, was du machen sollst? Mache keine Geschäfte, schließe keine Kontrakte ab; laß dich zuvor von einem wahren hellsehenden Medium beraten und du machst keinen Fehlgriff in deinem Leben.

Zu einer Deutung ist erforderlich: Geburtsdatum, und zwar Monat, Tag und Jahr, wenn es geht auch die Stunde. 5 beliebige Fragen des Lesers werden beantwortet.

Das Honorar muß im Voraus eingesendet werden: 5 Zl. in Briefmarken oder durch Postanweisung.

Adresse: **J. Karten, Grafolog, Katowice,** ulica Slowackiego 19, m. 7.

Das Sekretariat der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes

Petrikauer 109

erteilt täglich von 5 bis 7 Uhr abends

Auskünfte

in

Lohn-, Urlaubs- u. Arbeitsschutzangelegenheiten.

Für Auskünfte in **Rechtsfragen** und **Vertretungen** vor den zuständigen **Gerichten** durch **Rechtsanwälte** ist gesorgt.

Intervention im **Arbeitsinspektorat** und in den **Betrieben** erfolgt durch den Verbandssekretär

— — — — — — — —

Die **Fachkommission** der **Reiger, Scherer, Andreher** und **Schlichter** empfängt Donnerstags und Sonnabends von 6 bis 7 Uhr **abends** in Fachangelegenheiten.

Die chemische Wäscherei und Färberei

von Friedrich Omencetter

Zamenhofa 15

empfiehlt sich der geehrten Kundschaft
Reinigung aller Art von Garderoben
Solide Ausführung — Mäßige Preise
— Spezialität: **Schönfärberei** —



Sonntag, den 3 Januar 1932,

Christbaumfest

Im Programm u. a.

„Aschenbrödel"

Weihnachtsmärchen in 6 Bildern von C. A. Görner.

Beginn pünktlich um 2.30 Uhr nachmittags.

Zu diesem Fest ladet die Herren Mitglieder nebst werten Angehörigen herzlichst ein

der Vorstand.

Deutscher Kultur- und Bildungsverein

„Fortschritt"

Der nächste

Vereinsabend u. Gesangstunde des Männerchores

findet des Feiertags wegen ausnahmsweise

Dienstag, den 5. Januar

ab 7.30 Uhr abends, Kilinskiego 145 statt.

Donnerstag, den 7. Januar, 7 Uhr abends, Petrikauer 109 Verwaltungssitzung. Tagesordnung: Bericht über die Weihnachtsbescherung und Weihnachtsfest, Vereinsabzeichen etc.

Zahnarzt

H. SAURER

Dr. med. russ. approb.

Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne

Petrikauer Straße Nr. 6.

Anzeigen haben in der „Lodzer Volkszeitung" stets guten Erfolg.

Kinder-Wagen, Metall-Bettstellen, Polster-Matratzen, Wringmaschinen (amer.) **Waschtische, Kinderstühle**

im Fabriks-Lager

„DOBROPOL"

73 Petrikauer Tel. 158-61 **73**

Dr. med.

M Feldman

Frauenarzt und Geburtshelfer

wohnt jetzt

Zawadzka 10

Tel. 155-77, Sprechstunden **von 3—5 nachmittags.**

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen, A.-G.

Aktienkapital: Zloty 1500000.—

Aktienkapital: Zloty 1500000.—

Lodz, Aleje Kosciuszki 45/47, Tel. 197-94

empfiehlt sich zur

Ausführung jeglicher Bankoperationen

zu günstigen Bedingungen;

Führung von

Sparkonten in Zloty und Dollar

mit und ohne Kündigung, bei höchsten Tageszinsen.

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Heute, 12 Uhr „Odzyskane serce; 4 Uhr „Sprawa Dreyfusa"; 8.30 Uhr „Dr. Stieglitz"
Kammer-Theater: Heute „Hau Hau"
Capitol: Der lustige Leutnant
Casino: Im Morgendämmer
Corso: Das Lied des Caballeros
Grand-Kino: Der Fluch des Mandarinengeschlechts
Luna: Salto Mortale
Odeon und Wodewil: Die Zehn vom Pawiak
Oświatowe: Du lügst, Weib! — Auf frischer Tat ertappt
Palace: Der blaue Express
Przedwiośnie: Der Liebling der Flotte
Rakieta: Die letzte Karnevalsnacht
Splendid: Der Ball in der Oper
Uciecha: Liebesfanfaren
Viktoria: Stabskapitän Gubaniew